

Der Anfang.^{*)}

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.



Wie der einzelne Mensch, so steht auch die Menschheit vor der großen Doppelfrage: Woher und Wohin? Gott aber, der das menschliche Herz gemacht hat und all sein Fragen kennt, hat uns in seinem Wort die Antwort gegeben. Das erste Buch Moses, genannt die „Genesis“, zu deutsch „der Anfang“, erzählt uns, woher wir kommen; das letzte Buch der Heiligen Schrift, die Offenbarung Johannis, zeigt uns, wohin wir gehen.

Zwar haben Geister, welche sich weiser dünkten als die Heilige Schrift, auf alle Arten gesucht, diese göttliche Antwort anzufechten, und eine falsche Aufklärung schreit es heutzutage laut in die Welt hinaus, daß die „Wissenschaft“ mit den früheren Vorstellungen der Menschheit über ihren Ursprung aufgeräumt habe, und daß wir nicht von Gott, sondern vom Affen abstammen. Aber diese angeblichen „Resultate der Wissenschaft“ sind nichts anderes als Nebelgebilde und unerwiesene Vermutungen von Menschen, welche ihren eigenen Gedanken überlassen und in ihr eigenes Meinen dahingegeben sind; von denen daher immer wieder das Wort gilt: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“

Schon die Überlieferungen aller Völker ergeben eine ganz überraschende Übereinstimmung mit dem biblischen Bericht. Im Norden von Asien, wie in Indien, in Amerika und in Afrika finden wir überall nicht die Annahme, die doch für den Heiden ganz natürlich wäre, daß der Mensch sich allmählich aus dem Tier entwickelt habe, sondern wir finden den Glauben und die Überlieferung, daß der Mensch gut und glücklich in einem herrlichen Lande oder Garten geschaffen, durch eigene Schuld oder Verführung gefallen, nunmehr unter dem Druck dahinglebe. Ebenso finden wir in fast allen heidnischen Religionen den Glauben, daß nicht etwa die Erde allmählich durch steten Fortschritt zum Himmel werde umgestaltet werden, sondern daß zuvor ein letzter furchtbarer

^{*)} Aus der Schrift: *Das erste Blatt der Bibel* von Fr. Better. Stuttgart 1898. Verlag von J. F. Steinkopf. Preis 30 Pf. Diese vorzügliche, höchst interessante Schrift über die Schöpfung, verfaßt von einem Manne der Wissenschaft — der Verfasser ist Lehrer zu Stuttgart — sei hiermit warm empfohlen. Mit Genehmigung des Verfassers benutzt.

Kampf, eine Überwindung des Bösen, ein Weltgericht stattfinden werde, auf welches dann zuletzt Glück und Seligkeit folge.

Auch an den biblischen Schöpfungsbericht finden sich merkwürdige Anklänge in den alten Überlieferungen der Völker. So heißt es in einem der ältesten heiligen Bücher der Indier: „Er, der von Ewigkeit existierte, schuf zuerst das Wasser durch eine Bewegung seines Geistes, weshalb er genannt wird: Der sich auf den Wassern Bewegende.“ (Vergl. 1. Mose 1, 2.) „Als er, dessen Gewalt unbegreiflich ist, das Universum geschaffen hatte, vertauschte er die Wirksamkeit mit der Ruhe.“ (Vergl. 1. Mose 2, 2.) So berichten die alten Schriften der Perser: „Die sichtbare Welt, Himmel und Erde, ward in sechs Zeiten geschaffen. Zuerst schuf Ormuzd (d. h. der Gott des Guten) das Licht zwischen Himmel und Erde. Darauf das Wasser, welches die ganze Erde bedeckte. Alsdann ward die Erde, das Land. Ferner wurden Bäume aller Art geschaffen. Fünftens wurden die Tiere. Endlich wurden Menschen.“

Noch weiter geht die Übereinstimmung fast aller Völker auf Erden in der Erzählung der Sintflut. Hier ist es geradezu wunderbar, wie Völker, die an den entgegengesetzten Enden der Erde wohnen, doch so genau dasselbe erzählen, von einer großen Flut, die alle Berge bedeckte, von einem großen Schiff, in dem acht oder auch vier Menschen sich retteten, mit vielen und übereinstimmenden Einzelheiten. So fanden die Europäer in Nordamerika einen Indianerstamm, der die wilde Taube für einen heiligen Vogel hält und sie nicht erlegt, und als man fragte: Warum das? so erklärten sie, das sei der Vogel, der bei der großen Flut ihrem Vater ein Weidenblatt gebracht habe. Das Weidenblatt hat aber in Form, Größe, Farbe die größte Ähnlichkeit mit einem Ölblatt. Weist das nicht deutlich auf eine gemeinsame Überlieferung und Abstammung von Noah und seinen Söhnen hin?

Was nun aber die Anfänge der Erde betrifft, wie gewaltig lautet da der in aller Einfachheit so großartige erste Vers der Bibel: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Darüber ist noch kein menschliches Denken hinausgekommen und wird es auch in Ewigkeit nicht. Wohl haben Hunderte von ungläubigen Gelehrten es versucht, diesen Satz anzufechten und nachzuweisen, daß kein Gott nötig sei, und der „ewige Stoff“ alles Seiende, alles Lebendige aus sich selbst heraus erzeugt habe. Aber wer kann sich daraus etwas Vernünftiges denken? Gerade aus dem, was die Gelehrten über die Anfänge unserer Erde erforscht haben, geht deutlich hervor, daß das, was wir „Leben“ nennen, wie wir es bei den Pflanzen, Tieren und Menschen im Unterschied von den Steinen und Metallen finden, nicht von Ewigkeit her auf Erden vorhanden gewesen sei. Wo soll nun das Leben auf einmal hergekommen sein? Wie konnte aus dem toten Stoff ganz von selbst Leben entstehen? Das hat noch keiner der Herren zu erklären vermocht. Wir aber wissen es, weil wir glauben, daß ein allmächtiger, lebendiger Gott aus der Fülle seines unendlichen Lebens, auch auf diesem Planeten, der „Erde“ heißt, Leben hat entstehen lassen.

Freilich, dieser Gott ist selbst ein unerklärliches Wunder, das geben wir gern zu. Aber wir freuen uns, daß er ein so verborgener Gott ist; denn ein Gott, den wir begreifen können, wäre für uns kein Gott mehr. Leben aus dem lebendigen Gott — das ist ein vernünftiger Gedanke, da ist Sinn drin; Leben aus dem toten Stoff — das ist Unvernunft und Unsinn. Also: aus dem Unendlichen das Endliche, aus dem Ewigen das Zeitliche, aus dem Unsichtbaren das Sichtbare (Hebr. 11, 3 nach dem Grundtext: „daß aus nicht Sichtbarem das Sichtbare hervorging“), aus dem Wesentlichen und Seienden das Vergängliche, werdende und veränderliche.

Jetzt verstehen wir, warum und woher in allem Endlichen das mächtige Sehnen nach dem Unendlichen, das Streben in die Höhe und in die Tiefe, das in jedem Geschöpf zu finden ist. Dieses Sehnen und Streben ist nichts anderes, als was wir „Leben“ nennen. Alles Ding sehnt sich nach seinem Ursprung; sehen wir denn nicht, wie alles Seiende sich nach Unendlichem sehnet, und ist das Unendliche nicht Gott? Fürwahr, wer nicht geistig blind ist, merkt schon an diesem mächtigen Sehnen in seiner Brust nach Licht und Lebensfülle, nach Macht und Erkenntnis, daß er nicht aus einem toten Stoff entsprungen ist, denn sonst würde er sich nicht nach Leben, sondern nach dem Tode sehnen.

„Die Himmel und die Erde“ schuf Gott am Anfang. Damit ist uns schon in der ersten Linie der Bibel der Standpunkt, auf den sie uns stellen will, klar gemacht; und wie ein tüchtiger Schriftsteller sofort mitten in die Sache hineingreift und seinen Lesern gleich in den ersten Worten klar macht, worauf er lossteuert, so auch Gott in seinem Wort. Diese ersten Worte sagen uns, wovon durch die ganze Bibel hindurch die Rede sein wird, nämlich von einem Oben und von einem Unten, von Himmlischem und von Irdischem. Um diese beiden Begriffe „Himmel und Erde“ dreht sich gleichsam die ganze Bibel. Sie zeigt uns, wie die beiden zuerst in vollem Frieden miteinander waren, wie sie dann durch die Sünde auseinandergerissen wurden, wie dann Gott Jahrtausende hindurch Anstalten traf, beide wieder zusammenzubringen, wie sie in Jesu Christo wieder vereinigt wurden, und wie — davon zeugt das letzte Buch und Blatt der Bibel — einst die ganze Erde wieder werden, das neue Jerusalem auf die Erde niedersteigen soll, auf daß Gott sei alles in allem.

Ja, nicht bloß in der Heiligen Schrift, sondern auch in der Natur finden wir diesen Gegensatz von oben und unten, von Himmlischem und Irdischem. Das sind gleichsam die zwei Elemente, auf denen alles Leben auf Erden beruht. So ist's im Menschen: nach oben strebt das Haupt, der Sitz der Gedanken, während die untere Hälfte seines Körpers irdischen, niedrigen Zwecken dient. Und beruht der Unterschied von Mensch und Tier nicht ebenfalls auf diesem oben und unten? Strebt nicht der ganze Mensch, aufrecht gehend, nach oben und berührt die Erde nur mit den Füßen, während das Tier, je niedriger es ist, desto mehr eine wagrechte Stellung einnimmt und mit dem Kopf nach unten schaut?

Strebt nicht auch der Baum und die Pflanze mit Stamm und Laub aufwärts, während die Wurzel sich in die Tiefe senkt?

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ — wie ein Fels aus Granit steht dieses majestätische Wort einfach und groß am Eingang in die Bibel und in die Menschengeschichte. Und nun, nachdem dieser Grund gelegt ist, wendet sich die Heilige Schrift der Erde insonderheit zu. Sie redet dabei, weil sie zu Erdenbewohnern redet, irdisch menschlich mit uns; sie redet auch, wie wir Menschen alle es thun, davon, daß die Sonne aufgehe, untergehe, obwohl ja strenggenommen nicht die Sonne „geht“, sondern die Erde. Ließe Gott in seinem Wort sich nicht in dieser Art zur menschlichen Sprache und Anschauung herab, wollte er nicht menschlich, sondern absolut wahr, göttlich reden, so wäre seine Sprache eine so hohe, daß nicht bloß der Verstand des ungelehrten Mannes, sondern auch der des größten Gelehrten, des vortrefflichsten Stern- und Himmelskundigen ihm nicht mehr folgen könnte und sein Wort uns ganz unverständlich würde.



Unnötige Fragen.*)



In unseren Tagen ist ein einfacher, kindlicher Glaube sehr selten; das gewöhnlichste ist, nichts zu glauben und alles in Frage zu stellen. Zweifel sind so reichlich wie Brombeeren und alle Hände und Lippen tragen Flecken davon.

Mir scheint es sehr sonderbar, daß die Menschen Schwierigkeiten aufstöbern in betreff ihres eigenen Heils. Wenn ich zum Tode verurteilt wäre und einen Wink von Gnade hätte, so bin ich gewiß, ich würde nicht meinen Verstand brauchen, um Gründe ausfindig zu machen, weshalb ich nicht begnadigt werden sollte. Ich könnte es meinen Feinden überlassen, dies zu thun; ich würde mich in einer ganz anderen Richtung umsehen.

Wenn ich dem Ertrinken nahe wäre, würde ich lieber nach einem Strohalm greifen, als einen Rettungsgürtel von mir wegstoßen. Gegen

*) Aus der Schrift: „An der Pforte.“ Ein Wort an Suchende von E. H. Spurgeon. Autorisierte Übersetzung von E. Spliedt. Bonn 1897. Verlag von Johannes Schergens. Mit Genehmigung der Verlagsbuchhandlung abgedruckt.

sein eigenes Leben aufzutreten, ist eine Art von Selbstmord in Worten, dessen nur ein Thor sich schuldig machen würde. Gegen deine einzige Hoffnung Beweisgründe beibringen, gleicht dem thörichten Manne, der auf einem Ast saß und ihn abhieb, so daß er zur Erde fiel. Wer anders als ein Idiot würde das thun?

Doch scheinen viele Menschen spezielle Anwälte für ihr eigenes Verderben zu sein. Sie stöbern die ganze Bibel durch nach drohenden Sprüchen; und wenn sie damit fertig sind, so gehen sie zur Vernunft, zur Philosophie, zum Unglauben, um sich die Thür vor dem Gesicht zu verschließen. Gewiß, dies ist eine armselige Beschäftigung für einen vernünftigen Mann.

Viele, die nicht ganz von religiösen Gedanken wegkommen können, versuchen es heutzutage, den unbequemen Druck des Gewissens abzuwehren, indem sie die großen Wahrheiten der Offenbarung in Frage stellen. Natürlich müssen in der Bibel große Geheimnisse enthalten sein; denn wie kann der unendliche Gott so sprechen, daß alle seine Gedanken von endlichen Menschen gefaßt werden können? Aber es ist der Gipfel der Thorheit, diese tiefen Dinge erörtern zu wollen und einfache seelenrettende Wahrheiten beiseite zu lassen. Es erinnert an die zwei Philosophen, die im Wirtshaus über die Ernährung disputierten und hungrig vom Tisch aufstanden, während der einfache Landmann am anderen Tische keine Fragen that, sondern Messer und Gabel mit großem Fleiße gebrauchte und fröhlich seines Weges ging.

Tausende freuen sich jetzt im Herrn, weil sie das Evangelium wie kleine Kinder angenommen; während andere, die stets Schwierigkeiten sehen oder erfinden können, die tröstliche Gewißheit des Heils immer noch nicht zu ergreifen vermögen. Ich kenne viele, sehr anständige Leute, die entschlossen scheinen, niemals zu Christo zu kommen, bis sie verstehen können, wie die Lehre von der Erwählung sich mit der freien Einladung des Evangeliums verträgt. Ich könnte gerade ebensowohl beschließen, nie ein Stück Brot zu essen, bis es mir erklärt wäre, wie es ist, daß Gott mich lebendig erhält, und daß ich doch essen muß, um zu leben. Die Sache ist, daß die meisten von uns schon genug wissen und daß das, was wir wirklich nötig haben, nicht Licht im Kopfe ist, sondern Wahrheit im Herzen; nicht Hilfe bei Schwierigkeiten, sondern Gnade, damit wir die Sünde hassen und Versöhnung suchen.

Hier laßt mich eine Warnung hinzufügen gegen das Mäkeln am Worte Gottes. Keine Gewohnheit kann verderblicher für die Seele sein. Es ist einfach thörichte Anmaßung, niederzusitzen und den Schöpfer zu

korrigieren; das Herz wird dadurch nur immer verhärteter. Wer beim Lesen der Bibel nach Willkür dieselbe zerstückelt, wird bald allen Glauben verlieren. Das Gefühl der Ehrfurcht ist ein gesundes, aber der Hochmut, das von Gott eingegebene Wort zu bekritteln, zerstört jedes richtige Gefühl gegen Gott.

Wenn je ein Mensch fühlt, daß er eines Heilandes bedarf, nachdem er die Schrift in stolzem, kritischem Geiste behandelt, so findet er sehr leicht, daß sein Gewissen ihm im Wege steht und ihn hindert, Trost zu schöpfen, indem es ihn an seine schlechte Behandlung des Wortes Gottes erinnert. Es kommt ihn schwer an, Trost aus Stellen der Bibel zu entnehmen, die er von oben herab behandelt, oder als der Beachtung unwürdig sogar ganz beiseite gesetzt hat. In seinem Elend scheinen die heiligen Sprüche seines Unglücks zu spotten. Wenn die Zeit der Not kommt, so geben die Brunnen, die er mit Steinen verstopft hat, ihm kein Wasser für seinen Durst. Hüte dich, wenn du ein Schriftwort verachtest, daß du nicht den einzigen Freund wegwirfst, der dir in der Stunde der Angst helfen kann!

Ein Herr war gewohnt, sich jeden Morgen von seinem Diener ein Kapitel aus der Bibel vorlesen zu lassen. Wenn etwas nicht mit seinem Urteil zusammenstimmte, rief er strenge: „Hans, streiche das aus!“ Eines Tages dauerte es sehr lange, bis Hans anfang zu lesen. Er blätterte in dem Buche umher, bis sein Herr ausrief: „Hans, warum liest du nicht?“ Da antwortete Hans: „Herr, es ist kaum noch etwas übrig, es ist alles ausgestrichen!“ Einen Tag war dies, den andern das dem Herrn nicht angenehm gewesen, und er hatte so viel austreichen lassen, bis nichts mehr übrig war, ihn zu trösten oder zu belehren. Laßt uns nicht durch scharfe Kritik unsere eignen Güter vernichten! Wir mögen morgen diese Verheißungen nötig haben, die heute unnötig scheinen; und jene Teile der Heiligen Schrift, die am meisten von den Ungläubigen angegriffen sind, mögen sich noch als wesentlich für unser Leben erweisen. Deshalb laßt uns das unschätzbare Kleinod der Bibel hüten und beschließen, nie eine einzige Zeile davon aufzugeben!

Was haben wir mit dunkeln Fragen zu thun, solange unsere Seelen in Gefahr sind? Der Weg, der Sünde zu entrinnen, ist deutlich genug, „daß auch die Thoren darauf nicht irren mögen.“ Gott hat unsrer nicht gespottet mit einem Heil, das wir nicht verstehen können. Glaube und Lebe! ist ein Gebot, das ein Kindlein begreifen, und dem es gehorchen kann.

„Zweifle nicht mehr, glaube nur, Frage nicht, empfangenur;
Nagle an das Kreuz des Herrn Alles, was von Ihm hält fern.“

Statt an der Schrift zu mäkeln, wird der, welcher vom Geiste Gottes geleitet wird, sich sofort Jesu anschließen. Wenn er sieht, daß so viele tausende anständige, vernünftige Leute — auch angesehene Leute — ihr alles Christo anvertrauen, wird er dasselbe thun und das fernere Aufschieben unterlassen. Dann hat er ein seliges Leben begonnen, er wird von Angst befreit sein und wird die völlige Liebe erfahren, welche alle Furcht austreibt. Warum sollte der Leser das nicht augenblicklich thun? O, daß er es thäte!

Ein Metzger in Newark, New-Jersey, erhielt einen Brief aus seiner alten Heimat in Deutschland mit der Anzeige, daß ihm durch den Tod eines Verwandten eine beträchtliche Summe Geldes als Erbschaft zugefallen sei. Er war gerade daran, ein Schwein zu schlachten. Nachdem er den Brief gelesen, nahm er rasch seine schmutzige Schürze ab und vollendete seine Arbeit nicht; sondern verließ die Werkstatt, um Vorbereitungen zu treffen für die Rückkehr nach Deutschland. Tadelst ihr ihn, oder meint ihr, daß er in Newark bei seinem Block und Hackmesser hätte bleiben müssen?

Seht hier die Wirkung des Glaubens. Der Metzger glaubte, was ihm mitgeteilt war, und handelte sogleich danach. Er war ein vernünftiger Mann!

Gott hat den Menschen seine Botschaft gesandt, die ihnen die frohe Nachricht vom Heil bringt. Wenn ein Mensch glaubt, daß die Botschaft wahr ist, so nimmt er den ihm angekündigten Segen an und beeilt sich, ihn zu ergreifen. Wenn er wahrhaft glaubt, wird er sogleich Christum annehmen mit allem, was Er zu verleihen hat, wird von seinem gegenwärtigen bösen Wege umkehren und die Pilgerreise nach der himmlischen Stadt antreten, wo der volle Segen genossen werden soll. Er kann nicht zu früh heilig werden, oder zu früh die Wege der Sünde verlassen. Wenn ein Mensch wirklich sehen könnte, was die Sünde ist, würde er davor fliehen, wie vor einer tödtlichen Schlange, und sich freuen, durch Christum Jesum von ihr befreit zu werden.

Über unnötige Fragen in Sachen des Glaubens sagt Isaak Newton, der weltberühmte Astronom, der zu den größten Mathematikern und Physikern aller Zeiten und zu den größten Geistern des menschlichen Geschlechtes gehört: „Viele haben sich über den Ursprung des Bösen den Kopf verwirrt. Ich nehme wahr:

es giebt Böses und einen Weg, ihm zu entrinmen; damit beginne und endige ich." Und diesen Weg kannte er: Es war Jesus Christus und Sein Wort.

Ferner: „Ich sehe die Nutzlosigkeit von Streitigkeiten bei Hiob und seinen Freunden. Denn wenn Gott nicht dazwischen getreten wäre, so würden sie heute noch streiten, hätten sie so lange gelebt.“

Es sei hier noch zum Schluß der sehr bemerkenswerthe Ausspruch eines bewährten und gesegneten Jüngers Jesu angeführt, der vor einer Reihe von Jahren entschlafen ist. Er kannte die Bibel, wie wenige, denn er hatte in den Jünglingsjahren begonnen, das Wort Gottes mit Gebet zu lesen. Als er ein Greis im Silberhaare war, that er folgenden Ausspruch:

„Als ich begann, die Bibel zu lesen, fand ich in derselben 133 Widersprüche. Im Laufe meines Lebens ließ mich Gott erkennen, daß 130 derselben nicht im Worte Gottes, sondern nur in meinem Kopfe gewesen waren. Einer nach dem andern sank dahin; ich vertraue daher, daß auch die drei übrigen nicht in Gottes unfehlbarem Worte, sondern nur in meiner mangelhaften Erkenntnis liegen und daß ich dies sehen werde, wenn ich bei dem Herrn bin.“

Möchten alle Leser dieser Zeilen sich dem Worte Gottes mit dem festem Vertrauen unterwerfen, daß es völlige, unantastbare Wahrheit ist! Möge jeder das Wort Gottes auf die Probe stellen! Er wird finden, daß es reines, echtes Gold ist, untadelig und treu. Tausende bekennen, daß sie in den Todeswunden Jesu und in Seinem Worte Trost und Frieden, Freude und gewisse Hoffnung gefunden haben. Tausende haben dies bezeugt in der Stunde ihres Sterbens. Aber noch nie ist ein Mensch durch das Auffuchen von Zweifeln und Streitfragen glücklich geworden.

Zweifeln ist gut und am Platze bei allem, was aus dem Herzen des Menschen hervorkommt; aber es ist zum Verderben bei allem, was aus dem Herzen Gottes hervorkommt. Als der Teufel das menschliche Herz fähig machen wollte, der Sünde zu dienen, warf er die Frage hinein: „Ja, sollte Gott gesagt haben?“ (1. Mose 3, 1.) Der Mensch öffnete sein Herz dieser Satansfrage, ließ seinen Gott und Schöpfer vom Teufel zum Lügner machen — Sünde und Tod hielten ihren Einzug. Der Teufel, der Mörder und Lügner von Anfang, richtet an die Menschen heute dieselbe Frage, wie an Adam im Paradiese: „Ja, sollte Gott gesagt haben?“ Er macht die Stimme Gottes an dem Herzen des Menschen unwirksam durch Zweifel.

Aber Gott sagt: Glaube und lebe!

Glaube dem Worte Gottes mit Kindesglauben, es bezeugt dir deine Sünde aber auch Gottes errettende Gnade.



Das kostbare Blut Christi.

Es giebt nur einen Weg, nur ein Mittel, auf Grund dessen der Mensch bei Gott Gnade, Vergebung und Frieden erlangen und die ewige Herrlichkeit ererben kann. Dieser eine Weg und dieses einzige Mittel zur Rettung für dich, für mich, für jeden Menschen, ist das kostbare Blut Jesu Christi.

Als der erste Mensch, Adam, in Übertretung fiel, war er ein Sünder geworden und hatte seinen Platz vor Gott verloren. Weder er, noch irgend jemand aus seiner ganzen Nachkommenschaft hat je aus eigener Kraft zu Gott zurückkehren können. Gott sagt von den Menschen: „Alle sind abgewichen, sie sind allesamt untauglich geworden.“ (Röm. 3, 12.)

Gott aber hat einen Weg gefunden, auf dem Er den Menschen von Schuld und Strafe erretten und an Sein Herz zurückführen kann. Der ehrbarste Mensch auf Erden muß Gott auf diesem Wege nahen, wenn er nicht verloren gehen will, und der gottloseste Mensch auf Erden kann auf diesem Wege nahen und zu Gott kommen, wenn er es will. Für alle und für jeden ist nur ein Weg zu Gott: das kostbare Blut Christi.

Ein ernstes und schönes Vorbild von diesem kostbaren Blut Christi als dem einzigen Mittel zum Heil war das Blut des Passahlammes, das die Juden einstmals schützte in Ägypten. Gott wollte die Kinder Israel von dem Druck und Joche des Pharao aus Ägypten befreien und nach Kanaan führen, ins gelobte Land. In der ewig denkwürdigen Nacht nun, da Gott Israel aus Ägypten führen wollte, mußte Er Sein gerechtes Gericht über das ganze Land bringen. Von diesem Gericht war Israel aber nicht ausgenommen, es war ja auch sündhaft und schuldbeladen; es mußte, sollte es nicht in das Gericht kommen, gerettet werden. Darum ordnete Gott an, jeder Hausvater in Israel sollte am Abend vor dem Auszug ein einjähriges Lamm schlachten, an dem kein Gebrechen noch Fehler sei, und dann das Blut des Lammes an die Oberschwelle und beiden Pfosten der Hausthüre sprengen. Weiter noch sagte Gott: „Ihr aber, keiner von euch soll aus der Thür seines Hauses gehen

bis an den Morgen. Und Jehova wird hindurchziehen, die Ägypter zu schlagen; und sieht Er das Blut an der Oberschwelle und an den beiden Pfosten, so wird Jehova an der Thür vorübergehen und wird dem Verderber nicht erlauben, in eure Häuser zu kommen, um euch zu schlagen." (2. Mose 12, 23.)

So sehen wir, daß das Blut des „Lammes ohne Fehl“ der einzige Weg war, das einzige Mittel, um vor dem gerechten Gerichte Gottes bewahrt und gerettet zu werden. Da war nur Sicherheit, nur Rettung hinter den mit Blut besprengten Thüren. Hinter diesen mußten sie sein und bleiben. Außerhalb derselben hätte den betagten Greis sein Silberhaar nicht geschützt vor Jehovas Schwert, noch den Knaben mit den rosigten Wangen seine „Unschuld“. Alle vom Greise bis zum Kinde mußten sich unter Gottes einziges Mittel beugen, und für sie alle hing die Rettung einzig und allein vom Blute des Lammes ab!

Wie bestimmt und klar war das Wort des großen und ewigen Richters: „Das Blut soll euch zum Zeichen sein an den Häusern, worin ihr seid; und sehe Ich das Blut, so werde Ich an euch vorübergehen.“ (Vers 13.) Nicht um ihrer Tugenden willen wurden die Juden vom Gericht Gottes verschont, sondern um des Blutes willen. In Ägypten gab es treue Väter, sorgsame Mütter, tapfere Offiziere, aufopfernde Beamte, fleißige Knechte. — Dennoch war kein Haus, in welches nicht der Tod eindrang. Andererseits gab es bei den Juden viel Schwachheit und Sünde, aber das Blut schützte sie. Nicht Thränen noch Gebete nicht eigene Werke und Thaten konnten Israel retten vor Gottes zeitlichem Gericht; so kann auch heute niemand auf Erden durch eigenes Verdienst und eigenes Thun von Gottes wohlverdientem ewigen Gericht errettet werden. Noch einmal führen wir die Worte aus Gottes Mund hier an: „Alle sind abgewichen, sie sind allesamt untauglich geworden.“

Wie nun damals Gott das Volk Israel aus dem Elend Ägyptens und aus Pharaos Sklaverei errettete, so will jetzt Gott die Menschenkinder aus allem Elend und Verderben und aus Satans Gewalt erretten und zu Seiner himmlischen Herrlichkeit führen. Und wie in Ägypten das Blut des Lammes ohne Fehl jeden Israeliten vollkommen schirmte und sicher stellte, der unter ihm Schutz und Rettung suchte, so rettet heute in noch weit höherem

Maße das kostbare Blut Christi jeden Sünder, der wahrhaft reumütig zu ihm seine Zuflucht nimmt. — So steht in Gottes Wort geschrieben: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ (1. Joh. 1, 7.) Und wir lesen dort, daß den Gläubigen zugerufen wird: „Gott aber erweist Seine Liebe gegen uns darin, daß Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist; vielmehr nun, da wir jetzt durch Sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch Ihn errettet werden vom Zorn.“ (Röm. 5, 8. 9.) ferner: „Jetzt aber seid ihr, die ihr einst ferne waret, durch das Blut des Christus nahe geworden.“ (Eph. 2, 13.)

Gläubige Christen dürfen schon hier auf Erden jenen kostbaren Lobgesang anstimmen: „Dem, der uns liebt und uns von unsern Sünden gewaschen hat in Seinem Blute, und uns gemacht hat zu einem Königtum, zu Priestern Seinem Gott und Vater; Ihm sei die Herrlichkeit und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ (Offbg. 1, 5. 6.)

Möchte sich jeder die ernste Frage, die Ewigkeitsfrage, mit voller Klarheit stellen: Worauf habe ich bis heute meine Hoffnung gegründet, einst vor Gott zu bestehen und in den Himmel zu kommen? Auf eigenen Wert und eigenes Verdienst, auf Thränen und Gebete? Baue ich auf meine Werke und meinen Wandel, oder mit wahrem Vertrauen aus bußfertigen Herzen auf die Thatsache, daß für Sünder und Gottlose das Blut Jesu Christi floß? — Nur, wer in wahrem Heilsverlangen auf das kostbare Blut Christi sein Vertrauen setzt, der ist schon, wie wir eben aus Gottes Wort gesehen „nahe geworden“. Er ist „gewaschen von seinen Sünden“ er ist „gerechtfertigt“. So sagt Gott, der nicht lügen kann und der den Wert des kostbaren Blutes Jesu Christi voll und ganz kennt und schätzt.

Gott ist heilig und gerecht, Er kann den Sünder keineswegs für schuldlos halten, Er muß die Sünde strafen. Aber Er liebt den Menschen und hat Seinen Sohn in den Tod gegeben, um uns von dem gerechten Gericht zu retten. Auf Grund dieses vollkommenen Opfers kann Gott, im vollen Einklang mit Seiner Gerechtigkeit, Seine Gnade erweisen und dem Sünder Vergebung und Rettung schenken; zu diesem Opfer, zu dem Blute Jesu Christi, darf und muß der Sünder seine Zuflucht nehmen

und er ist gerettet. Dann ist der kostbare Friede mit Gott sein Teil; und zugleich schenkt ihm Gott ein neues inneres Leben und Seinen Geist, um hinfort wandeln zu können in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. —

Ja, das kostbare Blut Christi ist der einzige Grund, auf welchem Gott den Sünder annimmt, begnadigt, rettet und seiner Sünden nicht mehr gedenkt. Dies bezeugt uns Sein ewiges Wort. Gott sagt von denen, die reumütig und vertrauensvoll auf Jesu Opfertod ihr Heil gründen: „Ihrer Sünden und ihrer Ungerechtigkeiten werde Ich nie mehr gedenken.“ (Hebr. 10, 17.) Wahrlich, ein klares, herrliches Wort, darauf man bauen und trauen kann! Die Gläubigen erfreuen sich daher schon auf Erden der Gewißheit einer vollen und ewigen Vergebung; sie sind durch das kostbare Blut Christi Gott nahe gebracht worden; sie haben nun Frieden mit Gott, sind Gottes Kinder und Gottes Erben.

Es ist von der höchsten Wichtigkeit, bezüglich des wahren Grundes des Friedens recht klar und gewiß zu sein. Viele wissen, daß es keinen andern Weg zur Errettung, als den durch das Blut Christi giebt; aber die Teufel wissen das auch und zittern. Was uns not thut, ist zu wissen, daß wir errettet sind — ganz und gar, vollkommen und für ewig errettet. Es ist nicht möglich, halb errettet und halb verloren zu sein. Es giebt in dieser Hinsicht nur zwei Zustände, und wir befinden uns entweder in dem einen oder in dem andern.

Ein gläubiger Christ darf sicher sein, daß das Schwert des Würgengels ihn nicht antasten kann, weil es, anstatt auf ihn, auf Christum gefallen ist. Es ist jetzt seine Sache, in heiliger Ruhe hinter der mit Blut bestrichenen Thür festzuhalten, und zwar unter dem vollkommenen Schutz, welchen Gottes Liebe in dem Blute Christi bereitet hat. — Möge der Heilige Geist jedes zweifelnde und verzagte Herz dahin leiten, Ruhe zu finden in dem göttlichen Zeugnis, welches in den Worten enthalten ist: „Und sehe Ich das Blut, so werde Ich an euch vorübergehen!“



Von der Finsternis zum Licht.

Unter dieser Überschrift wird „Schwert und Schild“ Mitteilungen davon bringen, wie der Herr im Leben einzelner Offiziere Sieger geworden ist. Die Sache, um die es sich handelt, ist ernst und heilig; für Romanischriftstellerei ist hier kein Raum. Jedes hier erzählte Wort ist verbürgt in seiner Wahrheit. Möge Gott das, was Er zur Errettung von Sündern gethan hat, durch Seine wunderbare Gnade und herrliche Führung, an vielen unserer Kameraden dazu segnen, daß sie das ewige Leben ergreifen!

I.

In seiner herrlichen, nordischen Garnison, die zugleich Residenz seines Königs ist, stand der Rittmeister von; er war als Soldat wie in der Gesellschaft gleich angesehen und beliebt. Er lebte mitten im Strudel der Welt. Bei jeder Art von Sport, vor allem auf dem Rennplatz spielte er die erste Rolle.

Ein Mann von schlanker Gestalt und edlem Gesichtsausdruck, dabei von bester Erziehung und Bildung, war er ein würdiger Sprosse seines vornehmen Geschlechts, dessen Wappen den Arm mit dem hauenden Schwerte zeigt mit dem Wahlspruche: „Gerader Wandel.“ Er sagt im Rückblick auf diese Zeit: „Die Welt lag vor mir auf den Knien, und ich vor der Welt.“

Es war im Jahre 1884, als ein alter Christ, der in jener Residenz wohnte, den eleganten Rittmeister zur Kaserne reiten sah und auf der Straße auf ihn deutend gegen einen Freund in die Worte ausbrach: „Sollte es etwas unmögliches für Gott geben, so ist es das, daß dieser Mann da errettet wird.“

Es verging nicht lange Zeit, da stand der Rittmeister am Sarge seiner geliebten Frau. Sein Herz war aufs tiefste erschüttert. In der stillen, ernstesten Zeit, die solchem Verluste folgt, saß er an einem Sonntagmorgen in seinem Zimmer allein. Da trat sein Bursche ein und richtete an seinen tiefbetrübten Herrn folgende Worte: „Herr Rittmeister, der Herr sucht Sie. Sie sollen dem Herrn Jesu Ihr ganzes Herz schenken, Er braucht Sie!“

Der Rittmeister war so erstaunt, als ob ihm jemand einen Eimer kaltes Wasser über den Kopf gegossen hätte, denn er war nicht gewohnt,

und er ist gerettet. Dann ist der kostbare Friede mit Gott sein Teil; und zugleich schenkt ihm Gott ein neues inneres Leben und Seinen Geist, um hinfort wandeln zu können in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. —

Ja, das kostbare Blut Christi ist der einzige Grund, auf welchem Gott den Sünder annimmt, begnadigt, rettet und seiner Sünden nicht mehr gedenkt. Dies bezeugt uns Sein ewiges Wort. Gott sagt von denen, die reumütig und vertrauensvoll auf Jesu Opfertod ihr Heil gründen: „Ihrer Sünden und ihrer Ungerechtigkeiten werde Ich nie mehr gedenken.“ (Hebr. 10, 17.) Wahrlich, ein klares, herrliches Wort, darauf man bauen und trauen kann! Die Gläubigen erfreuen sich daher schon auf Erden der Gewißheit einer vollen und ewigen Vergebung; sie sind durch das kostbare Blut Christi Gott nahe gebracht worden; sie haben nun Frieden mit Gott, sind Gottes Kinder und Gottes Erben.

Es ist von der höchsten Wichtigkeit, bezüglich des wahren Grundes des Friedens recht klar und gewiß zu sein. Viele wissen, daß es keinen andern Weg zur Errettung, als den durch das Blut Christi giebt; aber die Teufel wissen das auch und zittern. Was uns not thut, ist zu wissen, daß wir errettet sind — ganz und gar, vollkommen und für ewig errettet. Es ist nicht möglich, halb errettet und halb verloren zu sein. Es giebt in dieser Hinsicht nur zwei Zustände, und wir befinden uns entweder in dem einen oder in dem andern.

Ein gläubiger Christ darf sicher sein, daß das Schwert des Würgengels ihn nicht antasten kann, weil es, anstatt auf ihn, auf Christum gefallen ist. Es ist jetzt seine Sache, in heiliger Ruhe hinter der mit Blut bestrichenen Thür Festfeier zu halten, und zwar unter dem vollkommenen Schutz, welchen Gottes Liebe in dem Blute Christi bereitet hat. — Möge der Heilige Geist jedes zweifelnde und verzagte Herz dahin leiten, Ruhe zu finden in dem göttlichen Zeugnis, welches in den Worten enthalten ist: „Und sehe Ich das Blut, so werde Ich an euch vorübergehen!“



Von der Finsternis zum Licht.

Unter dieser Überschrift wird „Schwert und Schild“ Mitteilungen davon bringen, wie der Herr im Leben einzelner Offiziere Sieger geworden ist. Die Sache, um die es sich handelt, ist ernst und heilig; für Romanschriftstellerei ist hier kein Raum. Jedes hier erzählte Wort ist verbürgt in seiner Wahrheit. Möge Gott das, was Er zur Errettung von Sündern gethan hat, durch Seine wunderbare Gnade und herrliche Führung, an vielen unserer Kameraden dazu segnen, daß sie das ewige Leben ergreifen!

I.

In seiner herrlichen, nordischen Garnison, die zugleich Residenz seines Königs ist, stand der Rittmeister von; er war als Soldat wie in der Gesellschaft gleich angesehen und beliebt. Er lebte mitten im Strudel der Welt. Bei jeder Art von Sport, vor allem auf dem Rennplatz spielte er die erste Rolle.

Ein Mann von schlanker Gestalt und edlem Gesichtsausdruck, dabei von bester Erziehung und Bildung, war er ein würdiger Sprosse seines vornehmen Geschlechts, dessen Wappen den Arm mit dem haucnden Schwerte zeigt mit dem Wahlspruche: „Gerader Wandel.“ Er sagt im Rückblick auf diese Zeit: „Die Welt lag vor mir auf den Knieen, und ich vor der Welt.“

Es war im Jahre 1884, als ein alter Christ, der in jener Residenz wohnte, den eleganten Rittmeister zur Kaserne reiten sah und auf der Straße auf ihn deutend gegen einen Freund in die Worte ausbrach: „Sollte es etwas unmögliches für Gott geben, so ist es das, daß dieser Mann da errettet wird.“

Es verging nicht lange Zeit, da stand der Rittmeister am Sarge seiner geliebten Frau. Sein Herz war aufs tiefste erschüttert. In der stillen, ernsten Zeit, die solchem Verluste folgt, saß er an einem Sonntagmorgen in seinem Zimmer allein. Da trat sein Bursche ein und richtete an seinen tiefbetäubten Herrn folgende Worte: „Herr Rittmeister, der Herr sucht Sie. Sie sollen dem Herrn Jesu Ihr ganzes Herz schenken, Er braucht Sie!“

Der Rittmeister war so erstaunt, als ob ihm jemand einen Eimer kaltes Wasser über den Kopf gegossen hätte, denn er war nicht gewohnt,

von einem Untergebenen belehrt zu werden. Dennoch bedurfte es einer langen Zeit, bis er für den treuen Jungen, der da vor ihm stand und mit der Durchbrechung aller Rangordnung so gerade zu seinem Herzen geredet hatte, die Antwort fand.

Nach einer Weile des Schweigens sagte der Rittmeister: „Höre, mein Junge, meine Pferde hältst du gut und dafür sollst du Dank haben; aber was das Geistliche betrifft, so verlange ich, daß du mich meinen Glauben für mich behalten lässest; ich hoffe, daß ein jeder nach seinem eigenen Glauben in den Himmel kommt.“

Der Bursche stand stille und antwortete eine Weile nicht, endlich sagte er: „Herr Rittmeister, es giebt nur einen Glauben, und das ist der Glaube an Jesus; kommen wir nicht in diesem zusammen hier auf Erden, so kommen wir auch nicht zusammen im Himmel, und dann kommt einer von uns beiden nicht dahin.“

Jetzt fühlte der Rittmeister, daß der Bursche recht hatte; er war im Gewissen getroffen von der Wahrheit, die dies einfältige Kind Gottes so trenn ihm ausgesprochen hatte. Er sagte aber nur: „Laß mich allein!“ Von dieser Stunde an fühlte er sich innerlich unglücklich; es war jetzt nicht nur der Schmerz um die geliebte Frau, nein, in seinem Herzen war das Bewußtsein wach geworden, daß sein Leben nicht auf der rechten Bahn war. Es vergingen 14 Tage, da führte ihn sein Weg in eine Bank, um Geldangelegenheiten zu erledigen. Dort traf er einen verabschiedeten gläubigen Offizier, der ihm aus früherer Zeit bekannt war. Dieser redete ihn direkt mit den Worten an: „Du bist von Gott gesucht und sollst dein ganzes Herz Ihm übergeben.“ Das ist merkwürdig, dachte der Rittmeister, daß mir hier einer genau dasselbe sagt, wie mein Bursche; wunderbar, daß diese Mucker immer dasselbe sagen!

Aber dieser alte Kamerad fuhr fort: „Mein geliebter Freund, der Herr will dich erretten!“

„Warum sagt ihr immer: errettet oder — nicht errettet?“ erwiderte der Rittmeister; „ich finde es viel demütiger, zu sagen: Ich hoffe auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit.“

„Ja, das lautet demütig, aber es ist Hochmut. Denn es ist Hochmut, wenn man nicht die Errettung aus Gnaden annehmen will.“

Der Antwortende zog sein Testament aus der Tasche und sprach von dem ewigen Leben, welches der Sünder aus Gnaden durch Glauben

empfängt. „Sieh' her: Wer Mein Wort hört und glaubt dem, der Mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tode in das Leben hinübergegangen.“ (Ev. Joh. 5, 24.)

Aber der Rittmeister entgegnete: „Mein lieber Freund, da steht sicherlich nicht, daß er ewiges Leben hat, sondern daß er ewiges Leben bekommt, vorausgesetzt, daß er sich hier auf Erden gut aufführt.“

Aber er wurde überwunden, er mußte zu seiner größten Verwunderung sich überzeugen, daß da wirklich stand: hat ewiges Leben!

„Aber was ist der Glaube der die Bedingung ist, um jetzt ewiges Leben zu bekommen?“

Auf diese Frage vernahm der Rittmeister eine Predigt, ungefähr so einfach, wie Petrus im Hause des Cornelius sprach: „Sieh' her, so sollst du hören. Ein jeder Mensch ist von Natur verloren, dem Gericht verfallen. Darum kam Jesus hernieder vom Himmel auf die Erde und nahm das Urteil der Verdammnis auf sich, als Er am Kreuze hing. An deiner Stelle wurde Er gerichtet, an deiner Stelle starb Er, damit du leben solltest. Er will, daß alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Glauben heißt, sich auf eine Sache verlassen, auf etwas vertrauen, was außer uns selbst ist. Du gehst über eine Brücke, weil du glaubst, daß sie dich tragen wird. Übergieb dich Jesu und vertraue Ihm, daß Er dich nie aus Seinen Händen lassen wird! Willst du Ihm dich übergeben, Ihm vertrauen, Ihm dein Herz schenken, so hast du das ewige Leben jetzt! Wer den Sohn hat, hat das Leben, wer den Sohn nicht hat, hat das Leben nicht. Also ist jetzt keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind.“ (Röm. 8, 1.)

Da ging dem Rittmeister das Licht auf vor dem Auge seines Herzens, und er wurde in dieser Stunde unbeschreiblich glücklich.

Er selbst sagt: „Ich sprang nach Hause und konnte während einer halben Stunde nichts anderes hervorbringen, als: Lob und Dank, Herr Jesu! Lob und Dank, daß ich errettet bin! Ehre sei dem Herrn! Halleluja!“

Dies war am 30. Oktober 1884.

Er selbst verbürgt das vorstehend Erzählte und beschließt seinen Brief mit den Worten: „Dies ist in Kürze die Geschichte meiner Bekehrung. Möge sie zum Segen dienen für alle, welche sie hören und lesen!“

Das neue, das ewige Leben, welches dieser Mann in jener Stunde empfing, war nicht ein Strohfeuer momentaner Erregung. Nein, dieser Offizier lebt seit 14 Jahren für seinen HErrn und bezeugt Ihn vor seinen Kameraden, wie vor seinen Untergebenen nicht nur mit Worten, nein, mit einem dem HErrn hingeebenen Leben. Der Bursche hat recht gehabt, der HErr brauchte diesen Mann. Er ist ein Gesegneter des HErrn, vielen zum Segen.



Fragekasten.

An dieser Stelle sollen solche Fragen, die dem Einzelnen auf dem Herzen oder Gewissen liegen, oder die für viele von praktischem Interesse sein können, besprochen werden. Es wird das Bestreben sein, die angeregten Punkte möglichst aus Gottes unfehlbarem Wort, nicht durch menschliche Meinungen zu beantworten. Insofern eingesandte Fragen sich nicht zur Besprechung an dieser Stelle eignen, wird dies dem Einsendenden persönlich mitgeteilt werden. Es wird daher in jedem Falle um Mitteilung der genauen Adresse gebeten.



Was dünkt dich von Christo?



Am 18. Oktober 1815 war Napoleon I. als Englands Gefangener auf Sankt Helena gelandet. Er brachte einen Kaplan mit, welcher nach einiger Zeit erkrankte und nach Frankreich zurückkehren mußte. Als der Nachfolger kam, brachte er als das Geschenk einiger frommer Patrioten eine Bibel mit. Auf dem Ledereinband prangte das goldene N mit der Kaiserkrone. Napoleon las in seiner Einsamkeit viel darin. Die Person Jesu und das von Ihm vollbrachte Werk beschäftigten ihn viel.

Manche haben behaupten wollen, der Kaiser habe sich auf Helena bekehrt. So sehr man als Christ dies wünschen möchte, und so sehr die Gnade Gottes vor unsern Augen dadurch verherrlicht werden würde, so muß doch festgestellt werden, daß die verbürgten Aufzeichnungen über Napoleons letzte Monate und Tage, über seine Reden und letzten Worte durchaus keinen Anhalt für jene Behauptungen gewähren. Das aber darf als sicher gelten, daß der entthronte Kaiser, der größte Soldat des Jahrhunderts, oft von Christo gesprochen und sich wie folgt geäußert hat:

„Ich war in den Tagen meines Ruhmes von vielen meiner Leute so geehrt, daß sie freudig für mich gestorben sind. Aber doch bedurfte es meiner Gegenwart, der Macht meines Blickes, meines Wortes, meines Vorbildes, um die Soldaten zu begeistern. Und jetzt, da ich auf Sankt Helena bin, wer kämpft für mich und erobert Reiche für mich? Wer ist mir noch treu geblieben?

Das ist das Geschick großer Männer! So ging es Cäsar, ebenso Alexander dem Großen, man vergißt uns bald! Kaum war Ludwig XIV., der mächtige König von Frankreich, verschieden, so ließ man ihn in seinem Sterbezimmer liegen. Er war ja nicht mehr der Herr und Gebieter, es war ein Leichnam, eine Totenbahre. Noch eine Reihe von Tagen, und dasselbe wird mein Schicksal sein. Welch' ein Unterschied zwischen meinem Geschick,

das sich so bald wendete, und dem Jesu Christi! Welch' tiefer Abgrund ist zwischen meinem Fall und Elend und dem ewigen Regiment des Sohnes Gottes!

Schon ehe ich gestorben bin, ist mein Werk zerstört, während Christus, der vor 18 Jahrhunderten starb, und Sein Werk noch ebenso bestehen wie zur Zeit, da Er auf Erden wirkte. Er dachte nicht daran, von Seinem Tode etwas zu befürchten, sondern hat ihn getrost erwartet. Er ist der einzige, der nach Seinem Tode lebendiger, mächtiger ist als während Seines Erdenlebens. Und die Zeit, die alles ändert, hat nicht nur das Werk Jesu Christi geachtet, sondern vergrößert. Fast in allen Gegenden der Erde wird Sein Wort gepredigt, wird Jesus geliebt und angebetet. Welcher tote Mensch macht noch Eroberungen, weil seine Soldaten noch freudig für ihn in Krieg und Sieg ziehen? Ich lebe noch, und trotzdem haben meine Truppen mich vergessen.

Alexander, Cäsar, Karl der Große, ich selbst, wir haben mächtige Reiche gegründet, aber worauf stützten wir unsere Macht? Auf die Gewalt. Jesus Christus hat Sein Reich auf die Liebe gegründet, und noch zu dieser Stunde würden Tausende von Menschen ihr Leben freudig für Ihn hingeben.

Hier ist ein Erbarmer, der wahrhaft vereint, der nicht nur ein Volk, sondern die ganze Menschheit mit Sich verbindet. Welches Wunder! Die menschliche Seele mit all ihren Fähigkeiten fühlt sich an das Dasein Jesu Christi gebunden. Und wieso? Durch ein Wunder, welches über alle Wunder geht. Christus will die Liebe der Menschen haben, das heißt dasjenige, was am schwersten zu erlangen ist. Er fordert das Herz. Das ist alles, was Er will, und Er erhält es. Daraus wird mir Sein göttliches Wesen klar.

Alexander, Hannibal, Cäsar, Ludwig XIV. und andere Welt-eroberer sind mit all ihren Geistesgaben daran gescheitert, daß sie wohl die Welt bezwangen, aber keinen wahren Freund gewannen. Die Gemeinschaft, die Jesus Christus und Seine Erlösten verbindet, ist heiliger und mächtiger, als irgend eine andere Verbindung. Alle die, die ernstlich an Ihn glauben, fühlen diese übernatürliche Liebesmacht. Sie lieben jemand, den sie nie gesehen haben. Es ist dies eine Thatsache, die kein Verstand erklärt, die keine menschliche Kraft erreicht, und doch ist sie geschehen.

Das bewundere ich vor allem, und je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr werde ich von der Gottheit Christi überzeugt. Ich kenne die Menschen und sage Ihnen, daß Jesus Christus nicht nur Mensch ist."

Sollten wir nicht beachten, was hochbegabte Männer über die entscheidendste Frage unseres eigenen Lebens geurteilt haben, nachdem sie alle Höhen und Tiefen des Erdenlebens durchschritten hatten? Im rauschenden Strome dieser Zeit erscheint es uns von entscheidender Wichtigkeit, ob wir es bis zum General bringen oder als Rittmeister den Soldatenlauf beschließen. Es ist wahr, dies ist eine große Lebensfrage für jeden Soldaten. Aber einst wird diese Frage zum kleinen Sandkorn gegenüber der Ewigkeitsfrage: Was dünkt dich von Christo?

Wenn wir den Vorhang durchschritten haben und in die unabänderliche Wirklichkeit und Wahrheit, in das Licht Gottes getreten sind, bezeichnen Rang und Ehre dieser Welt nur ein höheres Maß der Verantwortlichkeit.

Was aber Jesus für unser Herz geworden ist, entscheidet über unser ewiges Los. Ja, es handelt sich um das geschlachtete Lamm von Golgatha, um den auferstandenen Sohn Gottes, es handelt sich um Den, durch welchen alle Dinge sind und für welchen alle Dinge sind, um den unbestechlichen, heiligen Richter, um den Mittelpunkt der Ewigkeiten.

Hier in der Zeit stellt sich der Sohn Gottes in der Dornenkrone mit den durchbohrten Händen und Füßen vor den in Sünden geborenen und in Schuld verlorenen Menschen als der Versöhner zwischen Gott und den Menschen und fragt in suchender Liebe: Was dünkt dich von Christo? Einst aber wird der Mensch vor Christum gestellt werden, und dann wird keine Frage mehr an ihn gestellt, sondern der Mensch empfängt im Gerichte Gottes sein ewiges Urteil, welches er hier auf Erden selbst gesprochen hat, als er im Leben und Sterben Antwort gab auf die Frage: Was dünkt dich von Christo? Möchte niemand diese Frage beantworten mit eingelernten Worten — man kann sie völlig orthodox, in Übereinstimmung mit der biblischen Wahrheit, beantworten, ohne daß diese Wahrheit einen Einfluß auf Herz und Leben ausübt. Die Frage will tiefer gefaßt sein. Wer und was ist Christus für mein Herz? Welchen Einfluß übt Er

auf mein Thun und Lassen, mein Reden und Denken? Aber auch das ist noch nicht tief genug. Frage tiefer, frage: finde ich in Christo das tiefste Bedürfnis meines Lebens: Vergebung meiner Schuld? Denn das ist das tiefste Bedürfnis, los und ledig zu werden von dem Fluche der Sünde, von Schuld, Gericht und Strafe.

Sündenvergebung*) suchte schon vor Jahrtausenden der Indier am Ganges und heute noch der dort sich abquälende Fakir. Sündenschuld fühlte schon der alte Ägypter, das bezeugt die schöne Grabschrift: „O Herz, mein Herz, das ich von der Mutter empfangen, das ich im irdischen Leben besessen, tritt nicht als Zeuge wider mich! Verklage mich nicht vor Gott!“ (vergl. 1. Joh. 3, 19—21), und er tröstete sich, wenn in der Totenliturgie der Priester im Namen Gottes zu ihm sprach: „Ich bin Atoum (der Unnahbare), der den Himmel gemacht, der alle Wesen geschaffen. — Ich bin gestern, und ich kenne morgen. — Ich bin das Gesetz des Gesetzes. — Ich vertilge die Sünden. — Ich wasche die Befleckungen!“

Sündenvergebung suchte in Meriko und auch in Hinterindien der arme, schuldgebeugte Mensch, wenn der Priester mühselig die Stufen des pyramidenförmigen Tempels erklimmen, um auf der altarförmigen Spitze das dem Menschenopfer entrissene blutende Herz Gott darzubringen! — Schauerliche und doch ergreifende Symbolik! — Denn was kann die Menschheit der Gottheit Größeres, Kostbareres darbieten, als ihr von Schuldbewußtsein und Gewissensbissen zerrissenes, blutendes Herz!

Sündenvergebung suchten die Griechen und die Römer und die alten Germanen. Wozu sonst der Opferdienst und das stets fließende Opferblut? — Sündenvergebung suchen jetzt noch von einem Pol zum andern die Büßenden und die Opferdarbringenden, die Fastenden und die Betenden.

Aber nirgends und niemals wird dies tiefste Verlangen gestillt, nirgends ist Gewißheit der Vergebung und Frieden mit Gott als nur bei Jesu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Das haben Tausende im Leben und im Sterben voll Freude und Frieden bekannt und erfahren. Noch niemals hat sich ein Menschenkind

*) Die nächsten hier folgenden Sätze sind entnommen aus der Schrift von Fr. Betteg: „Was dünkt euch von Christo?“

zu den Füßen Jesu mit seiner Schuld in Buße gedemütigt, dem nicht geworden wäre, was es gesucht: **Vergebung und Frieden!**

Stelle dich nicht unter die Weisen dieser Welt, welche meinen, Jesu alle Ehre zu erweisen, wenn sie sagen: Christus war ein edler, ja der edelste Mensch, den es je gegeben, ein Ideal der Tugend. Nein, Jesus Christus ist nicht ein Ideal der Tugend und Liebe, sondern Jesus Christus ist entweder der Sohn Gottes, unser Heiland und Erlöser, oder — die Zunge zögert, es auszusprechen, und doch bleibt kein Ausweg übrig — Er wäre ein Lügner und Betrüger. Dies beweisen Seine eigenen Worte. In Joh. 6, 40 sagt Er: „Dies ist der Wille Meines Vaters, daß jeder, der den Sohn sieht und an Ihn glaubt, ewiges Leben habe, und Ich werde ihn auferwecken am letzten Tage.“ In Joh. 9, 37 wird Er von einem Blindgeborenen, den Er sehend gemacht hat, gefragt, wer der Sohn Gottes sei; und Jesus antwortet ihm klar und deutlich: „Du hast Ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist's;“ und als dieser dann vor Ihm niederfällt und Ihm huldigt, nimmt Er dessen göttliche Verehrung entgegen. In Joh. 8, 24 sagt Er: „Wenn ihr nicht glaubet, daß Ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben;“ und in Vers 58 ruft Er aus: „Ehe Abraham ward, bin Ich.“ In Joh. 11, 25 sagt Jesus: „Ich bin die Auferstehung und das Leben,“ und Martha antwortet: „Ja, Herr, ich glaube, daß Du der Christus bist, der Sohn Gottes.“ Als (Matth. 26, 63) der Hohepriester Ihn beschwört, ob Er Christus, der Sohn Gottes, sei, da antwortet Jesus auf den Eidschwur: „Du hast es gesagt.“ Er erklärte also hier feierlich mit einem Eide: „Ja, Ich bin es!“

Auch von Seinem Werke der Versöhnung und von Seinem Opfertode hat Christus gezeugt. In Luk. 19, 10 sagt Er von sich: „Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist;“ und in Mark. 10, 45: „Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und Sein Leben als Lösegeld zu geben für viele.“

Also es giebt keinen Ausweg. Man muß Jesum als den heiligen Sohn Gottes und den „Heiland der Welt“ anerkennen oder Ihn als — einen Gotteslästerer und Betrüger erklären. Kein Leser dieser Zeilen wird diese Lästerung wirklich wagen Ihm gegenüber, der in der Mitte all Seiner Feinde sagte: „Wer von euch

kann Mich einer Sünde zeihen?" (Joh. 8, 46.) Von Ihm bezeugen Seine Zeitgenossen, treue, ernste Männer, daß „Er Sünde nicht kannte" (2. Kor. 5, 21) und „Sünde nicht that" (1. Petri 2, 22).

Aber vielleicht könnte Jesus als ein edler Schwärmer sich selbst und andere getäuscht haben? — Konnten aber alle Seine Wunder durch Schwärmerei gethan werden? Konnten durch Schwärmerei die vier- und fünftausend hungrigen Menschen (Mark. 6 und 8) in der Wüste satt werden? Konnte durch Schwärmerei der vor vier Tagen begrabene und schon verwesende Lazarus aus dem Grabe hervorkommen? Und dieser Mann war doch vor den Augen der Hunderte, welche ihn sahen, und ganz Jerusalem wußte es, und das Volk rühmte die That. Aber, wem hier die Augen noch nicht aufgegangen sind, der sei gefragt: Wie lange hätte wohl Jesus Sich und andere täuschen können? Doch nicht einen Augenblick länger als bis zu Seinem Tode am Kreuze! Und dann wäre gewißlich das Häuflein getäuschter Seelen, die ohnehin entmutigt und verzagt genug waren, auseinander gestoben und alles wäre zu Ende gewesen. Aber was geschieht in Wirklichkeit? Das größte aller Wunder! — Die armen, ungelehrten Jünger, die vorher den Meister oft nicht einmal verstanden, sind in Glaubenshelden voll göttlicher Kraft verwandelt und verkünden mit lauter Stimme, angesichts des ganzen Volkes wie des hohen Rates, Jesum als den Christus und Sohn Gottes, allen voran derselbe Petrus, der noch eben vor einer geringen Magd Jesum verleugnet hatte. Tausende werden erst jetzt zum Glauben geführt; Verfolgung, Marter und grausame Todespein schrecken sie nicht ab, alles dahinzugeben und Jesum als den Sohn Gottes und ihren Erlöser zu bekennen und zu preisen. Eine vollständige Veränderung ging vor sich; mit Christi Sinn und Geist erfüllt sehen wir die erste Gemeinde in Jerusalem, ein Bild herrlichen Friedens, vollen Glückes. Wer vermöchte dieses größte aller Wunder, das auch die Weltgeschichte und die Feinde des Christentums bezeugen, zu erklären, wenn nicht wirklich Jesus, Seiner Verheißung getreu, aus den Toten auferstanden und den Seinen erschienen wäre, wenn Er sie nicht gestärkt hätte durch Seinen Umgang, und wenn Er ihnen nicht den Tröster, den Geist der Wahrheit, gesandt hätte?

Diese Thatsache, welche Jesu Christo das Siegel der ewigen Sohnschaft des allmächtigen Gottes ausdrückt, ist so urkundlich

durch Zeugenbeweis dargethan, wie wirklich wenige geschichtliche Thatsachen aller Zeiten. Wer ist wahrheitsliebender als der große Apostel der Heiden, Paulus, der ausdrücklich im 1. Korintherbrief erzählt, daß der Herr erst Einem, dann Zweien, dann Zwölfen und endlich mehr als 500 Zeugen erschienen ist, von denen doch Paulus viele persönlich kennen lernte? Wie viele Thatsachen der Geschichte sind so klar erwiesen und zwar von Zeugen, die mit ihrem Blute und Leben ihr Zeugnis erhärteten? Stehen nicht auch vor deinen eigenen Augen überwältigende, greifbare Wunder, welche die Herrlichkeit des Sohnes Gottes und die Wahrheit der Bibel beweisen? Ist nicht inmitten der aufsteigenden und untergehenden Nationen der Erde dies Volk der Juden geblieben, das irdische Volk Gottes, jetzt unter dem Fluche, zerstreut unter die Völker der Erde, wie Gott zuvor gesagt hatte? Ist nicht an Israel erfüllt, was dies Volk am größten Tage der Weltgeschichte gerufen hatte: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!? Hat nicht das Zeugnis von dem gekreuzigten Sohne Gottes, von wenigen ungelehrten Fischern und geringen Leuten in das weite Völkermeer getragen, die Weltmacht des römischen Heidentums überwunden und einen Siegeslauf über die Erde gehalten? Steht nicht das Kreuz von Golgatha trotz aller Sünde, aller Untreue und allem Irrtum der Bekenner Jesu als die unüberwindliche Siegesmacht sichtbar vor dem Auge der Welt?

Antworte vor Gott und deinem Gewissen! So bleibt für jeden Aufrichtigen auf die Frage: Was dünkt dich von Christo? nur die eine Antwort übrig, zu glauben und zu bekennen, daß Er „der Sohn des lebendigen Gottes“ ist, der „Heiland der Welt,“ welcher — ach zögere nicht, es zu bekennen! — auch dein Heiland ist, Den du nur um den ewigen Verlust deiner Seelen Seligkeit verwerfen kannst; Der aber vom Himmel her Seine durchbohrten Hände noch immer in unendlicher Liebe nach dir ausstreckt, um dich hinzuführen zu Gott in Sein ewiges Reich; Der dir heute noch Vergebung deiner Sünden und Frieden, die Gotteskindschaft und die ewige Herrlichkeit schenken will. Denn „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß ein jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ (Joh. 3, 16).

O, wunderbare, anbetungswürdige Gnade! Gott hat „geliebt“ und „gegeben“, und der verlorene Sünder „glaubt“ und „hat;“

er hat das ewige Leben. (Joh. 3, 16.) Er war „schon gerichtet;“ nun aber, da er in Wahrheit an Christum glaubt, ist er „gerettet.“ (Ephes. 2, 5.)

Welches ist dein Teil: bist du „gerichtet“ oder „gerettet?“ Nur eines ist möglich. Wie stehst du zu Christo? „Wer an Ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet.“ So sagt das untrügliche, ewige Wort Gottes. (Joh. 3, 18.)



Wie soll sich das Christentum vor den Augen der Welt darstellen?

Alius Aristides, geb. 117 n. Chr. Geb. zu Hadrianopolis in Asien, gest. um das Jahr 189, ein berühmter Redner und Gelehrter, hatte auf weiten Reisen die Welt kennen gelernt. Asien, Griechenland, Italien, Ägypten und Äthiopien hatte er bereist. Als im Jahre 178 ein Erdbeben die Stadt Smyrna zerstört hatte, bewirkte er durch seine Beredsamkeit beim Kaiser Mark Aurel eine reichliche Unterstützung zum Wiederaufbau, wofür ihm die Einwohner eine eiserne Statue und den Namen eines Erbauers von Smyrna zuerkannten. Er hatte sich viel mit religiösen Fragen beschäftigt und war ein Vertreter derjenigen Richtung, welche den heidnischen Kultus als alleinige Volksreligion herstellen wollte. Er war also keineswegs voreingenommen für das Christentum, sondern er stand praktisch auf der Seite der Gegner. Aber er hatte ein Urteil auf religiösem Gebiete, da er den Kultus vieler Völker kennen gelernt hatte. Von ihm ist in neuerer Zeit eine Schrift entdeckt worden, welche über die Christen handelt und die aus den Jahren 145 bis 171 stammt.

Darin heißt es: „Die Christen haben sich aufgemacht, um die Wahrheit zu suchen, und haben sie gefunden; aus ihren Schriften geht hervor, daß sie die Wahrheit erkennen und besser verstehen als alle anderen Nationen. Sie bekennen nämlich, an Gott zu glauben, den Schöpfer Himmels und der Erde, von dem und durch den alles ins Dasein gekommen sei, von dem sie auch die Gebote empfangen hätten, die sie

in ihr Inneres aufnehmen und thun, in der Hoffnung und Erwartung der zukünftigen Welt. — Darum machen sie sich nicht schuldig des Ehebruchs oder der Hurerei und hüten sich davor, ein falsches Zeugnis abzugeben, und bewahren sorgfältig, was man ihnen anvertraut. Sie begehren nicht, was dem Nächsten gehört, ehren Vater und Mutter und thun ihren Untergebenen Gutes und fällen ein gerechtes Urteil. Den Bildern der Götter erweisen sie keine Ehre; und was sie nicht wollen, das man ihnen thue, das thun sie auch andern nicht. Fleisch, das den Götzen geopfert worden, mögen sie nicht essen; sie halten es für unrein. Sie segnen, die ihnen fluchen, und erweisen ihnen Barmherzigkeit; ihren Feinden thun sie Gutes. Ihre Frauen sind rein als wären sie Jungfrauen, und ihre Töchter sind züchtig, und ihre Männer hüten sich vor unerlaubten Verbindungen und allem, was unrein sei, um der Hoffnung willen auf die zukünftige Welt. Ihre Dienstboten (Skaven), sowohl die männlichen als die weiblichen, wie auch ihre eigenen Kinder erziehen sie zu Christen, indem sie sie lieben; und wenn sie Christen geworden sind, nennen sie sie Brüder und Schwestern ohne Ausnahme. Fremde Götter beten sie nicht an, und ihr Wandel kennzeichnet sich durch Demut und Freundlichkeit. Das Lügen ist ihnen fremd; sie haben einander lieb; sie entziehen sich nicht den Bedürfnissen der Witwen und beschirmen die Waisen gegen die, welche sie bedrücken möchten. Wer da hat, teilt dem mit, der nichts hat, und ohne Murren; und wenn ein Fremder zu ihnen kommt, nehmen sie ihn in ihre Wohnung und freuen sich, als hätten sie ihren leibhaftigen Bruder gefunden. Sie nennen sich nicht Brüder nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste, in Gott.

Wenn einer ihrer Armen diese Welt verläßt, sorgen sie nach Vermögen für ein geziemendes Begräbnis für ihn. Und wenn es ihnen zu Ohren kommt, daß einer von ihnen gefangen genommen oder in Not gekommen ist um des Namens Christi willen, nehmen sie alle an seiner Notdurft teil, und wenn sie können, befreien sie ihn. Wenn einer der Ihrigen arm und sehr bedürftig ist, und sie können selbst nicht helfen, so fasten sie lieber, um so die nötige Hilfe beschaffen zu können.

Was Christus sie gelehrt hat, wird von ihnen als Gesetz betrachtet und treu befolgt, und ihr Verhalten kennzeichnet sich denn auch durch Gerechtigkeit und Zucht. Jeden Morgen, ja jede Stunde loben und preisen sie den Herrn, ihren Gott, für Seine Gnade gegen sie. Vor ihrem Essen und Trinken danken sie Ihm. Und wenn einer dieser Gerechten das Leben verläßt, so ist ihnen das eine Freude; und die den Leichnam begleiten und bestatten, danken auch Gott, wie wenn jemand nach einem anderen Wohnort verzöge. Wird ihnen ein Kind geboren, so danken sie Gott; und geschieht es, daß dasselbe im zarten Alter stirbt, so danken sie, daß es aus der Welt gegangen ist, ohne noch die Sünde kennen gelernt zu haben. Wenn dagegen jemand aus ihren Familien in seinen Sünden stirbt oder in Gottlosigkeit dahingerafft wird, dann vergießen sie Thränen und schluchzen über ihn als über jemand, der seinen

Bestrafungen entgegengeeilt ist. Unter solchen Gesetzen stehen die Christen, und ihr Leben stimmt damit überein.“

Hier also war das Christentum vor den Augen der Welt als Wirklichkeit dargestellt worden. Da war nichts von Schein, von leeren Worten. „Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft.“ Es ist für jeden von uns nützlich, das eigene Christentum an diesem Maßstabe zu messen, den das Zeugnis eines Heiden vor unser Gewissen stellt.



Aus der Finsternis zum Licht.

II. Oberst Paschkoff. *)



Zu den geeignetsten Zeugen Gottes, welche in den Tagen der Gegenwart die Wahrheit und Gnade Gottes verkündigen, gehört der russische Oberst a. D. Paschkoff.

Wassiliy Alexandrowitsch Paschkoff gehört zu den größten Grundbesitzern des russischen Adels und diente in der russischen Garde-Kavallerie. In den weiten Sälen seines fürstlichen Palastes in St. Petersburg verkehrte die Elite der russischen Aristokratie, der kaiserliche Hof besuchte seine Feste.

Dieser Mann, welcher noch im Jahre 1874 auf den Höhen des weltlichen Glanzes, des Reichthums und der Ehren stand, wurde durch die Zeugnisse eines Jüngers Jesu, des Lord Radstock, überwunden. Oberst Paschkoff bekehrte sich zu Jesu und stellte sich mit voller Entschiedenheit auf die Seite seines HErrn.

Die vollständige Verwandlung seines Lebens war vor den Augen aller Welt. Alles, was er war und hatte, seine Kraft, seine geistige Begabung, seine Zeit, sein Haus, sein Geld — alles war nun für Jesum!

In Kutschenhöfen, in Fabriken, wo nur Gelegenheit war, viel Volks zu sammeln, erschien er zu regelmäßigen Besuchen, weder zurückgeschreckt

*) Der in den Petersburger Zeitungen veröffentlichte Wortlaut des nachfolgenden Schreibens des Oberst Paschkoff ist entnommen dem 37. Heft der »Zeitfragen des Christlichen Volkslebens« vom Jahre 1881.

durch die weitesten Entfernungen, noch durch die dumpfige Atmosphäre der überfüllten Räume. An den Sonntagabenden versammelte sich das Volk in den Prunkgemächern seines Hauses, oft bis auf 1300 oder 1400 Personen geschätzt. Die Verbrecher suchte er im Gefängnis auf, wie die Kranken in den Hospitälern. Überall zeugte er von dem seligen Glück, der herrlichen Hoffnung, die ihm aus Gnade geworden. Viele, viele Menschen fanden durch ihn Gnade bei Gott und Frieden für Herz und Gewissen.

Später mußte Paschkoff sein Vaterland um seines Glaubens willen verlassen. Ehe dies geschah, wurde er aufgefordert, sein Auftreten zu rechtfertigen. Er hat dies in einem ausführlichen Schreiben gethan, welches in den Petersburger Zeitungen im Mai 1880 veröffentlicht wurde. Die nachfolgenden Sätze dieses Schreibens werden vielen zum Segen sein:

„Einst war ich ohne Christum und außer der Bürgerschaft Israel und fremd von den Testamenten der Verheißung (Eph. 2, 12). Ich nahte mich zu dem HErrn mit den Lippen allein, aber mein Herz war ferne von Ihm (Matth. 15, 8). Die Religion war für mich ein toter Buchstabe, ich hielt mich fast ausschließlich an menschliche Satzungen, indem ich mir selbst lebte, indem ich mich bemühte, in den besten Augenblicken meines Lebens das Unvereinbare zu vereinigen, d. h. zweien Herren zumal zu dienen, obwohl dieses nach den Worten des Heilandes unmöglich ist. Ich war ein Freund der Welt und wußte, daß der Welt Freundschaft Feindschaft wider Gott ist (Jak. 4, 4). Ich lebte nach dem Willen des Fürsten dieser Welt (Eph. 2, 2) und fürchtete mich dabei doch, mit Gott vollständig zu brechen. Ich sammelte nicht mit dem HErrn und verstand nicht, daß, wer nicht mit Ihm sammelt, der zerstreut (Matth. 12, 30). Ich lebte überwiesen von meinem Gewissen ein eitles, sündhaftes, gottwidriges Leben während ganzer vierzig Jahre, andern zur Versuchung, mir selbst zum Verderben. Ich hatte kein Verständnis für die Liebe Gottes, indem ich meinte, daß Gott nur die Liebe, welche Ihn zuerst lieben und also Seine Liebe sich verdienen.

Es kam aber die Zeit, wo auch mir die heilsame Gnade Gottes erschien (Tit. 2, 11), als es dem HErrn wohlgefiel, mir die Erkenntnis zu geben, daß Christus, als Er für die Sünde der Welt starb, auch meine Sünde gebüßt hat, daß die ewige Erlösung, welche Er erfunden (Hebr. 9, 12), auch mir erworben ist, daß, wenn durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens gekommen ist (Röm. 5, 18), diese Rechtfertigung auch mir zu gute kommt, daß, wenn Christus, „da Er ist vollendet, geworden ist allen, die Ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit“ (Hebr. 5, 9), Er auch der Veranlasser meiner Seligkeit werden kann. . . . Der HErr verlieh es mir, an die Vergebung der Sünden in Seinem Namen zu glauben (Apg. 10, 43). Die Gnade Gottes und die Gabe nach der Gnade des einigen Menschen Jesu Christi (Röm. 5, 15) genügte mir vollständig, indem sie mein Herz mit überschwenglicher Freude und Dankbarkeit gegen den Heiland erfüllte, der mich durch Sein Blut Gott erkaufte hat (Offb. 5, 9); ich übergab mich Ihm, damit Er mich von meinen Schäden heile, indem ich Seinem Rufe gehorsam war (Matth. 11, 28. 30)

und mich auf Sein untrügliches Wort verlieh (Joh. 6, 37); ich vertraute mich meinem Heiland an, in welchem ich auch jetzt das ewige Leben habe (1. Joh. 5, 10—13), welcher mich nicht verloren gehen lassen wird in Ewigkeit und niemandem gestatten wird, mich aus Seiner Hand zu reißen (Joh. 10, 28). Treu ist der, der es verheißt hat (Hebr. 10, 23). Bei Gott ist kein Ding unmöglich (Luk. 1, 37).

Der Herr hat mich aufgenommen, wie Er jeglichen aufnimmt, der zu Ihm kommt; ich danke dem himmlischen Vater, daß ich jetzt vor den Menschen Jesum Christum als meinen Herrn bekennen kann; ich gehöre jetzt nicht mir selbst an, sondern Ihm; ich lebe nicht mir selbst, sondern dem, der für mich gestorben und auferstanden ist (2. Kor. 5, 15). Gott hat mich jetzt bestimmt zu Seinem Dienste, zu einem Dienste, welchem ich mich mit Freude nun schon bald fünf Jahre weihen, einem Dienste, der darin besteht, vor den Menschen Zeugnis abzulegen von Ihm und Seiner unendlichen Liebe, welche Er mir täglich zu schmecken giebt. Ich kann nicht anders, als in Christo, dem Sohne Gottes, meinen alleinigen Mittler und Fürsprecher (1. Joh. 2, 1) zu erblicken, den Hirten und Bischof meiner Seele (1. Petri 2, 25), den Anfänger und Vollender meines Glaubens (Hebr. 12, 2); ich weiß jetzt aus Erfahrung, wie treu Er ist und daß alle Gottesverheißungen in Ihm Ja und Amen sind (2. Kor. 1, 20).

Von Ihm rede ich zu den Leuten und zeuge, wie Gott selbst gebietet, daß Er ist von Gott gesetzt zu einem Richter der Lebendigen und der Toten, indem ich sie daran erinnere, wie von Ihm alle Propheten zeugen, daß alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden in Seinem Namen haben (Apg. 10, 42. 43). Ich wiederhole allen, daß in keinem andern Heil zu finden ist, denn es kann niemand einen andern Grund legen, außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus (1. Kor. 3, 11). Ich sage jedermann, daß wir durch unsre Werke vor Gott nicht gerecht werden können, sondern gerecht werden durch den Glauben an Jesum Christum (Röm. 3, 26. 28; Gal. 2, 16); aber es versteht sich, daß der wahre Glaube sich nicht ohne Werke darstellt; gleichzeitig erinnere ich beständig, daß niemand ins Himmelreich eingetretet, der sich nicht von der Sünde reinigt (Gal. 5, 21), und weise jedermann auf den Heiland hin, welcher dazu erschienen ist, daß Er unsere Sünde auf Sich nehme und die Werke des Teufels zerstöre (1. Joh. 3, 5—8). Ich bemühe mich auf alle Weise, durch das Wort Gottes zu beweisen, daß alle christlichen Tugenden nichts anderes sind als eine Frucht des Heiligen Geistes (Gal. 5, 22), welcher von Gott dem Gläubigen geschenkt wird (Eph. 1, 13), d. h. dem, der von Herzen Christo angehört und der durch Ihn zur Kinderschaft Gottes gelangt ist (Joh. 1, 12. 13) und daß demnach sich kein Fleisch vor Gott rühmen kann, sondern die Rechtfertigung umsonst erlangt durch Seine Gnade in der Erlösung, welche durch Jesum Christum geschehen ist, den Gott dargestellt hat zu einem Gnadenstuhl (Röm. 3, 25). . . .“



Fragekasten. *)

Es ist der Wunsch von einem alten Offizier ausgesprochen worden, die Stelle Matth. 6, 6 beleuchtet zu sehen vom Standpunkte des praktischen Lebens aus und von dem Gesichtspunkte aus, daß es auf Thaten, nicht auf Worte ankommt im Christentum.

Die Stelle Matth. 6, 6 lautet: Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.

In der Bergpredigt stellt der Herr die Gedanken Gottes ins Licht gegenüber den menschlichen Gedanken der Pharisäer und Schriftgelehrten. Die Bergpredigt ist an die Jünger Jesu (Matth. 5, 1. 2) gerichtet. Das vorstehende Wort redet von den Gebeten der Gläubigen im Gegensatz zu den Gebeten der Pharisäer.

Schon im Alten Testament war dasselbe klar ausgesprochen. Da ist zu finden, wie Abraham, Moses, David, Salomo, Hiskia, Jesaias, Elias, alle Männer Gottes vor Gott gelegen haben im Gebet. Da lesen wir, daß das Gebet „das Gespräch eines Herzens vor Gott ist“ (Ps. 19, 15). Da hören wir: „Sei nicht schnell mit deinem Munde und laß dein Herz nicht eilen, etwas zu reden vor Gott, denn Gott ist im Himmel und du auf Erden; darum laß deiner Worte wenig sein.“ (Pred. 5, 1.)

Der Herr weiß, wie leicht unsere Gedanken in das Äußere abgelenkt werden, und wie nötig es ist „mit dem ganzen Herzen Gott zu suchen.“ (Jer. 29, 13. 14.) Deshalb gab Er den wahrhaft nützlichen Rat für jeden, der Gottes Angesicht sucht, still in sein Kämmerlein zu gehen und zuerst die Thür zuzuschließen. Jeder erfahrene Christ weiß, wie praktisch dies ist. Wie oft meinte man, man brauche nicht zuzuschließen, es werde wohl eben niemand kommen; aber dann gerade kam der Bursche, der Postbote u. s. w. Der Herr sagt nichts Überflüssiges; der Weg des Gehorsams ist stets der Weg des Segens. Freilich soll nicht bloß die Kammerthür, sondern auch die Herzensthür geschlossen sein für die Weltgedanken, welche so oft bereit sind, das Gespräch des Herzens mit Gott zu stören.

Gott hat mit uns und wir haben mit Gott zu reden; dazu bedürfen alle Menschen Stille. Der unbefehrte Sünder braucht Stille, um Gottes Angesicht zu suchen und sein Leben im Lichte Gottes zu sehen, und der bekehrte Christ braucht

*) Im Fragekasten sollen solche Fragen, die dem einzelnen auf dem Herzen oder Gewissen liegen, oder die für viele von praktischem Interesse sein können, besprochen werden. Es wird das Bestreben sein, die angeregten Punkte möglichst aus Gottes unfehlbarem Worte, nicht durch menschliche Meinungen, zu beantworten. Insofern eingesandte Fragen sich nicht zur Besprechung an dieser Stelle eignen, wird dies dem Einsendenden persönlich mitgeteilt werden. Es wird daher in jedem Falle um Mitteilung der genauen Adresse gebeten.

Stille, um mit seinem HErrn zu reden, um Ihn zu preisen für Seine große Liebe, für den tiefen Weg Seiner Leiden und für alle Seine Treue und Geduld, um Ihn jedes Verfümmnis und jedes Fehlen zu bekennen, um Ihn anzusehen um alle Bedürfnisse des Herzens und des Lebens, um vor Ihn die Fürbitte zu tragen für alle, die ihm teuer sind und für die er Verantwortung trägt. Das herrlichste Beispiel der Bibel von einem gottesfürchtigen Mann, dem Gott auf sein heißes flehen in Gnade antwortete, ist ein Soldat: Kornelius, welchem Gott durch einen Boten aus der unsichtbaren Welt sagen ließ: „Deine Gebete und deine Almosen sind hinaufgestiegen in das Gedächtnis vor Gott!“ (Ap.-Gesch. 10, 1–4.)

Je näher ein Christ dem HErrn steht, um so größer ist sein Bedürfnis, mit dem HErrn allein zu sein. Obwohl er auf jedem Wege, wenn er sein Pferd besteigt, wenn er zum Dienst geht, wenn er sich in den Kameradenkreis begiebt, betend gehen sollte, so bedarf er doch stille Stunden hinter seiner verschlossenen Thür. Freilich wird in Gottes Reich nicht mit der menschlichen Elle gemessen. Gott kennt unsere Verhältnisse und läßt Sich zu uns herab. Wie viele Menschen haben kein stilles Kämmerlein, wo sie sich einschließen können! Denen öffnet Gott überall Sein Ohr — viele gesegnete und erhörte Gebete sind aufgestiegen zu Ihm aus der Marschkolonne, aus der galoppierenden Eskadron. Dennoch bleibt es ein Barometer, auf dem wir selbst die Gesundheit unseres Christenlebens messen können, ob wir viel Verlangen und Bedürfnis haben, mit Jesu allein zu sein — und Er hat immer Zeit für uns. Aber vielen Christen wird Er einst sagen müssen: Ich wollte dir damals manches sagen, dich erinnern an manche Gefahr, dich bewahren vor verkehrten Wegen, aber du hattest nie Zeit für Mich!

Habe ich Zeit für Jesum?

Wer im Umgang mit dem HErrn steht, der sucht auch Umgang mit den gläubigen Kindern Gottes, um sich gegenseitig zu ermuntern, zu erbauen. In keinem Stande ist das so unentbehrlich, wie in unserem, weil in keinem Stande der ganze Mensch in allen Lebensbeziehungen so beansprucht wird, wie im Offizierstande. Der gläubige Offizier ist nicht nur in vielen Beziehungen mit seinen ungläubigen Kameraden zusammengeschmiedet, sondern er trägt für sie Verantwortung! Da bedarf er umsomehr Stärkung und Ermunterung in der Gemeinschaft mit denen, die auch Jesu nachfolgen wollen auf dem schmalen Wege.

Christengemeinschaft führt durch die Leitung des Geistes Gottes zu gemeinsamem Gebet und zu gemeinsamem Forschen in der Schrift, gemeinsamem Lob und Dank. Es ist auch eine Sache des Kämmerleins, die nicht vor die Öffentlichkeit gehört, wenn drei oder vier Leutnants in der Kasernenwohnung zusammen Gottes Wort betrachten und ihren HErrn anrufen. Die Kinder der Welt verstehen das ja nicht, es ist ihnen eine Thorheit (1. Kor. 2, 14) — aber es ist eine notwendige Folge, sobald einige Kameraden sich in Wahrheit als Kinder Gottes gefunden haben. Diese Christengemeinschaft finden wir vom ersten Tage an, wo es Christen gab. (Vergl. Ap.-Gesch. 2, 44–47; vergl. auch Eph. 5, 19. 20; Kol. 3, 16. 17).

Es giebt aber auch Gelegenheiten, wo Christen um der Wahrheit und des Bekenntnisses willen vor andern zu beten haben. Dazu gehört vor allem das Tischgebet, welches vor unbekanntem Kameraden das stille Zeugnis davon

ist, daß wir Speise und Trank aus der Hand des himmlischen Vaters nehmen, daß wir zu Gottes Ehre essen und trinken (1. Kor. 10, 31) und daß wir begehren, auch im Kameradenkreise in unsern Gesprächen bewahrt zu bleiben als Bekenner Jesu.

Es ist praktische Lebenserfahrung, daß für einen bekehrten Offizier das stille, aber deutlich erkennbare Tischgebet das erste und das leichteste und unabweisbar notwendige Zeugnis ist vor seinen Kameraden. Über die Wirkung dieses Zeugnisses sei mitgeteilt, daß ein Offizier, ein treuer und reich gesegneter Bekenner Jesu, vor etwa 35 Jahren als unbekannter Mann der Welt vom Offizierstisch nach Hause kam und seiner Frau sagte: „Ich habe da etwas ganz Merkwürdiges gesehen; der Premierleutnant K., der heute bei uns zu Tische war, betete still für sich, ehe er anfing zu essen.“

Freilich muß ein jedes Zeugnis, durch welches sich ein Kamerad auf die Seite Jesu stellt, wenn es zur Ehre des Herrn sein soll, begleitet werden von Wahrhaftigkeit, Selbstlosigkeit, Keuschheit, wahrer Liebe gegen die Kameraden, tadelloser Pflichttreue im Dienst, aufopfernder Fürsorge für die Untergebenen. Hier kommen wir auf den Unterschied zwischen einem Christentum der Worte und Christentum der That oder des Lebens.

„Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft“ (1. Kor. 4, 20). Es giebt genug Menschen, welche „haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie.“ (2. Tim. 3, 5.) Worte hat die Welt so viel gehört, daß diese keinen Eindruck machen, die Welt begehrt etwas Reelles, Wirklichkeit zu sehen — und Gott begehrt es auch!

Es ist eine zum Ruhme unseres Offizierkorps anerkannte Thatsache, daß die Glaubensüberzeugung — selbst wenn sie dem Bekenner Spott, Feindschaft, Abneigung einträgt — dennoch respektiert wird, wenn das Leben mit den Worten stimmt. Der lebendige Glaube wird bezeugt durch Wandel und Wort. Wohl ist das Bekenntnis der Lippen unentbehrlich, aber es bedarf der Bestätigung durch That und Leben.

Hierbei muß aber eins klar erkannt werden: Die Werke, die Tugenden machen nicht das Christentum aus, sondern sie sind Früchte des Christentums! Ein lebendiger Glaube an Jesum den Erretter muß ein Leben für Jesum hervorbringen, denn — „der Glaube ohne Werke ist tot“ (Jak. 2, 17).

Man wird ebensowenig ein Christ durch ein Bekenntnis der Lippen, als durch die Bezeugung christlicher Tugenden und Werke vor den Menschen. Aufopferung, Treue, Tapferkeit, sogar Keuschheit und Tugend gab es auch unter den heidnischen Germanen. Sie sind menschlichen Lobes und menschlicher Verehrung würdig. Aber sie machen den Träger solcher Tugenden nicht zum Christen. Man wird nur ein Christ durch Befehrung und Wiedergeburt. Wer sich als verloren in Sünden, dem Gericht Gottes verfallen, erkannte, wer Jesum als den am Kreuze gerichteten Versöhner ergriffen hat, der findet durch das Wirken des Heiligen Geistes Leben und Frieden in Christo; dann ist er ein Christ geworden. Überall, wo dies erfahrene Lebenswahrheit ist, da müssen die Früchte des Lebens hervorkommen.

Ein Offizier wird als wahrer Christ doppelt bewährt: durch das, was er thut, und durch das, was er läßt. Was Lebensgenuß, Vergnügungen, Trinksitten,

Geldverwendung, Wahl des Umgangs, der Bücher, Gespräche betrifft, steht er unter dem Worte: „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreiftet. Ein jeglicher aber, der da kämpft, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet; sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.“ (1. Kor. 9, 24—27.)

Für Christen heißt es nicht: Du darfst das nicht, Kneipen, Tanzen, Theater u. s. w. ist Sünde! Das ist eine falsche Grundanschauung. Nein, es heißt: Ist das Wort Gottes für mich entscheidend? Kann ich dieses oder jenes mitmachen und doch in Aufrichtigkeit sagen: Ich strecke mich nach dem einen Ziele, der himmlischen Krone?

Es ist die Frage, was Jesu wohl gefällt, ob Er mit mir dahin geht, wohin ich gehen will, ob ich Ihn verherrliche, wenn ich dieses oder jenes mitmache, ob ich den Weg der Kinder Gottes oder den Weg der Kinder der Welt gehe.

Christen leben in der Welt, aber sie sind nicht von der Welt. Derselbe Gott, welcher sagte: „Du sollst nicht stehlen!“ gebot den Gläubigen: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“

Das aus Gott geborene neue Leben eines wahren Christen bewirkt Früchte des Geistes, die erkennbar sind in Liebe und Wahrheit. Wer gegen einen ungeschickten Burschen hart und zornig ist, wer nie für einen Kameraden ein paar Mark übrig hat, um ihm aus der Not zu helfen, wer mit rücksichtslosem Streben den eigenen Vorteil und das Wohlgefallen der Vorgesetzten sucht, ist kein geeigneter Befenner Jesu.

Wenn aber ein Kamerad, der von den andern verspottet wurde bei Tische wegen seines Tischgebetes und weil er jeden Sonntag Gottes Wort hört, wenn ein solcher trotz weitem Weg und vielem Dienst den schwerkranken Kameraden im Lazarett besucht, für welchen die andern keine Zeit haben; wenn er jederzeit bereit ist, einen Dienst für einen Kameraden zu übernehmen, der ihn darum bittet; wenn er die Abwesenden verteidigt und entschuldigt: so wird durch einen solchen Jesus verherrlicht werden. Er wird dann derjenige sein, zu welchem bedrängte Kameraden das Vertrauen haben, er werde ihnen helfen und recht raten.

Gott wird ihm Gnade geben, daß er nicht mehr mitredet über den Klatsch der Alltäglichkeit und nicht mehr miterzählt jene ungezählten Geschichten, welche entweder Vorgesetzte oder Kameraden herabsetzen oder Scherz treiben mit dem, was Sünde ist vor dem heiligen Gott. Nein, er wird gewürdigt werden, Worte der Wahrheit und des Lebens zu reden und überall, wo er steht, Jesum zu bezeugen, seinen geliebten Herrn, in welchem er Leben und Frieden und ewige Hoffnung gefunden hat.



Die Morgenstunde*)

(für gläubige Offiziere).

Ich liebe, die Mich lieben, und
die Mich frühe suchen, finden Mich.
Spr. 8, 17.



in Offizier, der sich auf feldwache überfallen läßt, gehört vor das Kriegsgericht. Mit Recht! ihm war ein wichtiger Posten anvertraut, er hat ihn vernachlässigt; wahrscheinlich aus Müdigkeit — dies entschuldigt ihn nicht; er wußte, daß er am feinde war.

Gläubige Christen sind auf feldwache; der feind ist nahe, rührig und behende. Der Überfall wird erfolgen. Der Herr sagt: Wachtet! (Mark. 13, 37.) Im Christentum ist alles einfach und praktisch, — wie im Kriege. Es handelt sich darum, zu siegen in einem großen Kampfe.

Sollte es wohl der Wille Gottes sein, daß der einzelne Streiter ein Christentum von lauter Niederlagen lebt? Unmöglich! Und doch will man uns glauben machen, dies sei der unvermeidliche Charakter des Christentums auf Erden.

Woher kommen solche betrübende Erfahrungen und demütigende Behauptungen? Sie kommen daher, daß die Christen ungerüstet oder mangelhaft gerüstet und mit hungernder Seele in den täglichen Kampf ziehen. Wellington verlangte unbedingt, daß jeder Soldat vor der Schlacht gegessen habe. Er sagte: „Tot kann er sein, satt muß er sein!“ Das finden alle Soldaten richtig und praktisch. „Denn die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht“ (Luk. 16, 8). Bei den meisten Gläubigen, welche jene Niederlagen erleben, ist der Grund so einfach und klar wie möglich: Sie stehen zu spät auf. Das ist gewiß eine praktische frage, niemand kann behaupten, es sei eine theologische.

*) Es sei hier die für jeden Gläubigen segensreiche kleine Schrift empfohlen: „Eine Stunde mit Jesus“ von Frances Ridley Havergal. Aus derselben sind in diesem Aufsätze einige Stellen benutzt. Basel, Verlag von Jaeger und Kober.

Der Grund, weshalb unsere Nachtruhe meist nicht so lang ist wie erwünscht, ist verschiedenartig. Für einen gläubigen Offizier ist es eine Gewissensfrage, wo und wie er seine Abendstunden verlebt, und ob er im Frieden Gottes eingeschlafen ist. Diese wichtige Frage wiederholt sich täglich; sie trägt eine Bedeutung für die Ewigkeit in sich. Hier liegt die Entscheidung darüber, wie und wann man aufsteht, auch darüber, ob man in den Lauf des nächsten Tages als ein gerüsteter Streiter oder ungerüstet hineingeht, ob man für die neue Tagesreise Brot für die unsterbliche Seele mitnimmt oder nicht.

Das Gebet ist der Lebensatem lebendigen Christentums. Ein Mensch mag gar keine Lebenszeichen mehr von sich geben, wenn man aber dem Ohnmächtigen einen Spiegel vorhält, auf welchem von Zeit zu Zeit der Hauch eines schwachen Atems sichtbar wird, so lebt er. Freilich ist dies die schwächste Lebensäußerung, aber es ist eine. Jetzt frage Dich: atmet meine unsterbliche Seele? Habe ich ein Leben des Gebets? Wann bete ich? Bete ich wirklich? Redet mein Herz zu Gott? Bei Christen, welche ihren Tag am Schreibtisch oder in stiller Arbeit ohne persönliche Berührung mit anderen Menschen verleben, tritt es nicht so deutlich in die Erscheinung, ob sie die Waffenrüstung Gottes tragen oder nicht. Wer aber wie wir Offiziere sein Tagewerk in fortwährender persönlicher Berührung mit andern Menschen hat und zwar fast ausschließlich mit solchen Menschen, welche unter dem Geiste der Welt stehen, bei dem wird es sofort offenbar, ob er gerüstet oder ungerüstet kam. Er kann ohne Waffenrüstung des Gebetes und des Wortes Gottes keinen siegreichen Weg gehen, er wird tägliche Niederlagen erleben, bei welchen sein Herz sich unglücklich fühlt und sein Gewissen nie zur Ruhe kommt. Weshalb leben viele Gläubige ein solches Christentum? Wer ein Christentum der Siege und nicht der Niederlagen, des Wachsens und nicht des Abnehmens leben will, dem sagt das Wort Gottes: **Nutze deine Morgenstunden!**

Während der ganzen Wüstenreise des Volkes Israel speiste Gott Sein Volk mit Manna. „Und die Kinder Israel aßen Man 40 Jahre, bis daß sie zu dem Lande kamen, da sie wohnen sollten; bis an die Grenze des Landes Kanaan aßen sie Man.“ (2. Mose 16, 35.) Von dieser Himmelspeise heißt es: „Sie sammelten

aber desselben alle Morgen, so viel ein jeglicher für sich essen mochte. Wenn aber die Sonne heiß schien, zerschmolz es." (2. Mose 16, 21.) Es war also nach Sonnenaufgang das nicht mehr zu finden, was vorher für alle aus der Gnade Gottes vom Himmel her in der Wüste bereit gelegt war. Es war eine Morgenstunde der Gnade gewesen, um die Bedürfnisse des Tages zu versorgen, aber wenn diese Gnadenstunde versäumt war, so blieben die Bedürfnisse unversorgt. So ist es auch bei uns Christen, für welche die Stillung aller Bedürfnisse in der Person Jesu liegt. Christus ist das wahre Manna, Er sagt: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu Mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an Mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ (Joh. 6, 35.) Niemand also kann die Bedürfnisse unseres Lebens stillen, als Jesus. „Alle meine Quellen sind in Dir.“ (Wörtl. Übers. von Ps. 87, 7.)

Wir leben nicht unter Gesetz, auch handelt Gott mit den einzelnen Seiner Kinder nicht nach einer Schablone, sondern Gottes Liebe und Weisheit ordnet für jedes einzelne die Umstände jedes Tages besonders. Aber es giebt in der Haushaltung und Erziehung Gottes ebensogut Regeln, Lebensregeln, wie in einer irdischen Haushaltung; die Kinder werden dazu erzogen, um in diese gesegneten Regeln der Familie Gottes hineinzuwachsen. Zu diesen Regeln der Haushaltung gehört auch, daß Gott mit uns zu reden hat und wir Ihm vortragen sollen alles, was für den beginnenden Tag uns nötig ist. Wir bedürfen Stille und Alleinsein mit Gott, ehe die Sonne aufgeht mit ihrer Hitze, ehe die Pflichten kommen, ehe die Berührungen mit Menschen, ehe irdische Gespräche und Versuchungen kommen, ehe die irdische Arbeit beginnt, die nur unter dem erbetenen Segen Gottes gedeihen kann.

Wenn die Frage gestellt würde: „Was hindert die meisten Christen, in ihrem geistlichen Leben zu wachsen?“ so antworte ich ohne Zögern: Die Versuchung, zu spät aufzustehen, um in der Frühe ihr Manna zu sammeln, ihre Waffenrüstung und das passende Kleid anzulegen und sich zu gürten. Als der Herr in der Nacht von Gethsemane zu Seinen schlaftrunkenen Jüngern sagte: „Wie, könnt ihr denn nicht eine Stunde mit Mir wachen?“ war es ein wunderbar sanft und zart ausgesprochener Tadel an diejenigen, welche gewürdigt waren, mit Jesu Gethsemane-Stunden zu verleben. Aber Er sagt dasselbe zu vielen, über welchen die Tageshelle längst

angebrochen ist, und die schläfrige Antwort lautet nur zu oft: „Gleich, hErr, nur noch eine Minute, nur noch ein wenig Schlaf, ein bischen Schlummer.“

Wer durch Jahrzehnte als Soldat Winter- und Sommerdienst gethan hat, stieg oft genug vor Sonnenaufgang aufs Pferd; er kennt die Tage, wo es nach Gottes Willen nicht anders geht, als daß man sich mit kurzem flehen in Jesu Hand befiehlt, ein kurzes Wort aus der Schrift mitnimmt in den neuen Tag. Ja, oft sollte man vor dem Einschlafen das Wort Gottes lesen, welches nach kurzem Schläfe beim Aufstehen das Stück Lebensbrot ist, das man mitnimmt in den Dienst.

Aber giebt es nicht genug andere Tage, wo uns das Wort trifft: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne! Ob sie wohl keinen Fürsten, noch Hauptmann, noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte. Wie lange liegest du Fauler? wann willst du aufstehen von deinem Schläfe? Ja, schlafe noch ein wenig, schlummere ein wenig, schlage die Hände ineinander ein wenig, daß du schlafest, so wird dich die Armut übereilen wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewappneter Mann.“ (Sprüche 6, 6—11.) Dies ist Gottes Wort! Sicherlich ist für Gläubige kein Sinai-Gebot über Frühaufstehen gegeben. Aber der Geist Gottes, unser Gewissen und die Erfahrung des Lebens bezeugen den Willen Gottes in dieser wichtigen Sache.

So schnell ist die Stunde vorüber, die so voll Segen hätte sein können. Jesus steht da, die Hände mit Segen für uns gefüllt. Er will uns Helm, Schwert und Schild anlegen, aber wir haben keine Zeit. Frage doch einmal: Wieviel Zeit hattest du gestern für deine Zeitung, für die Gespräche mit Kameraden, für Briefe, für Einkäufe — ich spreche ausdrücklich nicht von der Zeit, die das Tagewerk des Dienstes erfordert — ich spreche nur von der Zeit, über welche du vor Gott und Menschen frei warst zu verfügen. Müssen wir vielleicht sagen, daß wir dem hErrn nicht einmal den Zehnten davon gegeben? Kommt es nicht vor, daß man einen ganzen Tag Zeit hat, um seinem Vergnügen nachzugehen, aber an diesem Tage keine Stunde für den stillen Umgang mit Gott? Beschämt uns das? Fühlt unser Herz etwas davon, daß wir die Liebe Dessen verletzen, welcher Sich Selbst, Sein

ganzes Herz, Sein Leben für uns geopfert, Seine Herrlichkeit verlassen hat? Jesus bittet immerdar für uns am Thron des Vaters, Er ist stets mit unsern Bedürfnissen beschäftigt und ist viel mehr besorgt, um uns zu segnen, als wir besorgt sind, uns von Ihm segnen zu lassen. Und Seiner Liebe ist nichts zu gering; Er stellt Sich nicht so hoch über uns, als daß Er nicht an unsern irdischen Bedürfnissen teilnähme. Ein gläubiger Offizier sollte kein Pferd kaufen, keine Einladung annehmen, ohne den Herrn zu bitten, daß Er es entscheide. Jesus hat für jede solche Bitte ein offenes Ohr und Herz. Traue es Ihm doch zu, daß Er dich in allem segnen will, und bitte Ihn in allem und um alles.

Sind fünf Minuten genug Vorbereitung für den Kampf eines Tages, genug, um alle unsere Nöte und Schwierigkeiten vor dem Herrn auszubreiten, um Jesu alles zu sagen, um alle Einzelheiten unserer Arbeit vor Ihn zu bringen? Ist es genug zum Sündenbekenntnis, zu demütigem Gebet, zur Fürbitte und zum Loben Seiner unendlichen Gnade? Ist es genug Zeit für den Verkehr mit dem Freunde aller Freunde; genug für so vieles, was Er uns zu sagen hat? Und wenn es genug Zeit wäre für unsere geringe Liebe, es ist nicht genug für Seine große Liebe. Ist Er es nicht wert, so früh aufzustehen, daß wir eine stille halbe Stunde wirklichen Verkehrs mit Ihm haben könnten?

Mancher sagt: Es kommt doch auf dasselbe heraus, wenn ich das zu einer späteren Zeit am Tage thue. Aber die Erfahrung des Lebens sagt bestimmt: Nein! Jeder ernste Christ weiß, daß es nicht so ist. Briefe und Zeitungen sind angekommen, du bleibst sitzen, um sie erst zu lesen, mußt nur eben zusehen, was dieser und jener geschrieben hat, und was in der Zeitung die Telegramme bringen. Es ist aber für einen Gläubigen sehr gefährlich, ungerüstet dies zu thun. Was kann ein einziger Brief umschließen? Welchen Sturm kann er in unserem Herzen entfesseln? Eine Nachricht in der Zeitung kann unsere ganze Gedankenwelt auf Stunden in Ketten schlagen, aus denen wir nicht loskommen. Ist dies nicht praktische Lebenserfahrung? Aber nun sind noch verschiedene kleine Pflichten zu erfüllen für den Anzug, für den Stall, und dann fragt jemand nach dir, und dann ist's wirklich Zeit für dich auszugehen. So geschieht's daß du gar nicht mehr still allein sein kannst. Vorausgesetzt aber, du kannst Vormittags ungehindert, von äußeren Abhaltungen und

Störungen frei, allein sein, so hat Satan andere Mittel, dir etwas in den Weg zu legen. Die sichtbaren Dinge gewinnen die Überhand vor den unsichtbaren; die nicht an sich sündlichen, sondern einfach die anderen Dinge kehren ein, die irdischen, welche das Wort Gottes ersticken und das Gebet hindern. Ein unruhiges Gefühl erfüllt die Seele, man ist nicht gewiß, ob man nicht gestört wird, es kostet Mühe — sehr oft vergebliche — die Gedanken zur Ruhe zu bringen; Stückchen vergangener Unterhaltung kommen ins Gedächtnis zurück. Personen treten vor das Auge der Seele mit ihren Ansprüchen oder Beziehungen. Plötzlich spannt sich eine Kette von Gedanken, was man diesem erwidern würde, wenn er dies oder jenes sagen würde, und was man dann thun müßte — Dinge, die nie eintreten werden, aber Satan schießt sie in den Kopf dessen, der eigentlich jetzt beten wollte. Oft fühlt man: Du müßtest zu dieser Tageszeit eigentlich etwas anderes thun, und so kommt es denn gar nicht auf dasselbe heraus, sondern du gehst ungegürtet zum Wettlauf, unbewaffnet zum Kampfe hinaus. Was Wunder, wenn Schwäche und Fehlritte an der Tagesordnung sind?

Es handelt sich hier nicht um das Zeitmaß, welches wir dem Worte Gottes schulden. Es handelt sich um den unberechenbaren Schaden, durch welchen unser inwendiges, unser eigentliches, ewiges, neues Leben beschädigt wird, wenn wir die Lebensbeziehungen zu Jesu unterbrechen lassen. Diese stehen hier in Frage.

In den Verhältnissen unseres Standes thun Männer in Christo not, bewährte Streiter, Menschen Gottes, welche erfahren haben und bezeugen können, wer Jesus ist.

Sind sie nicht sehr selten? Wenn wir solche werden wollen, so heißt es: Gieb Jesu die Erstlinge des Tages! Er erwartet dich täglich zu einer gesegneten Morgenstunde. Laß den König aller Könige nicht vergebens warten! Er will als Freund mit dir reden, und du darfst als ein Geliebter und Vertrauter mit Ihm reden.



Fünf Thesen über das Thema: Christ und Offizier.

I.
Ein Offizier, welcher im Blute Jesu ewige Vergebung, Frieden für sein Herz und neues, ewiges Leben empfangen hat, ist fähig zu bezeugen, was Jesus an ihm gethan hat: Ich war verloren, Jesus hat mich errettet. Ich war ein Kind der Welt, Jesus machte mich zum Kinde Gottes. Ich war unter der Knechtschaft der Sünde, ich gehöre jetzt mit allem, was ich bin, habe und vermag, dem H. Erren.

Ein solcher Jünger Jesu bekennt mit Wandel und Wort Jesum, nicht weil es seine Pflicht ist, sondern er bekennt, weil er nicht anders kann. Er beweist die Naturnotwendigkeit: Jedes Licht muß leuchten.

Dasselbe Naturgesetz gilt von jedem Christen, ob er Husaren-Offizier ist oder Kapitän zur See, ob Bursche oder Feldwebel, Minister oder Kanzleibote: Jedes Licht muß leuchten! Lebendig gläubige Offiziere gehören zu den elektrischen Lichtern in dem weiten Hause des deutschen Volkes. Ihre Strahlen sind hell und leuchten weit, werden von vielen gesehen. Es ist dringend nötig, daß viele solche elektrische Lichter leuchten, denn das Haus hat noch viele dunkle Räume. Zu den dunklen Räumen gehört die deutsche Jugend, welche zum größeren Teile in Gottentfremdung aufwächst.

Es giebt keine bessere Gelegenheit, um das Licht Gottes in die Herzen der deutschen Jugend leuchten zu lassen, als wenn dieselbe während ihrer Soldatenzeit in gläubigen Offizieren die lebendige Wahrheit des Evangeliums mit ihren Augen sieht, mit ihren Ohren hört und mit ihrem Herzen erfährt.

Zu den dunklen Räumen gehört auch der bei weitem größte Teil der gebildeten Stände, welche meinen, Christentum wäre gut, um das niedere Volk im Zaum zu halten, für gebildete Leute sei die Bibel entbehrlich, ein veraltetes Buch. Wenn solche im ersten Stande des Reichs, im Offizierstande, wahre Christen erleben, so erkennen sie, daß Christentum nicht dazu da ist, um das Volk gehorsam zu machen (wiewohl es keinen besseren Weg giebt, Menschen demütig und gehorsam zu machen), sondern daß in Christo für alle verlorenen Sünder ewige Errettung, Frieden und ewiges Leben erschienen ist. Sie erleben dann zu ihrem Erstaunen, daß es ein höheres und mächtigeres Gesetz giebt als Standesanschauung, Tradition, väterliche Sitte und Ceremoniell: das unantastbare Wort Gottes.

These I: Lebendig gläubige Offiziere sind eins der wirksamsten Mittel, um das Licht des Evangeliums in unser Volk, hoch und niedrig, leuchten zu lassen.

II.

Ein Regimentskommandeur der preussischen Garde (Oberst von Clauswitz, Regt. Alexander) sagte im Jahre 1860 zu seinem Offiziercorps im Blick auf einen leichtfertigen Kameraden: „Meine Herren, wir sind für einander solidarisch verantwortlich!“ Dies ist richtig nach preussischer Tradition. Es ist aber auch richtig nach göttlichem Wort. Jeder wahre Christ ist verantwortlich für alle Menschen, mit denen Gott ihn zusammengeführt hat. Er soll ihnen mit Wandel und Wort bezeugen, daß in Jesu Leben und Frieden ist, und daß alle, die auf dem breiten Wege wandeln, in das ewige Verderben gehen.

Erkennen wir das Prinzip der kameradschaftlichen Verantwortlichkeit an? Dann müssen wir auch erkennen, daß es eine furchtbare Verantwortung für einen gläubigen Offizier ist, wenn er den Weg der Errettung weiß und verschweigt ihn. Darf er seine Kameraden, ohne sie zu warnen, betrügen und verleiten lassen, um an den Ort der ewigen Qual zu gehen?

Wer einen Kameraden in einen Spielerklub gehen sieht, wo er in Gefahr ist, sich durch Spielschulden zu ruinieren, seine soldatische Zukunft zu gefährden, an Ehre und Charakter Schaden zu nehmen, ist gewissenlos, wenn er ihn nicht warnt.

Wenn ein gläubiger Offizier einen Kameraden trotz aller menschlichen Ehrenhaftigkeit und Pflichttreue in Gefahr sieht, von Satan, dem Fürsten dieser Welt, betrogen zu werden um seine ewige Hoffnung, dann trägt er Schuld, wenn er ihn nicht warnt. Es frage sich jeder, der Gottes Wort anerkennt: Ist es Wahrheit, daß alle, die auf dem breiten Wege der Weltlust, der Alltäglichkeit, des Sündendienstes, des Trachtens nach den irdischen Dingen wandeln, in das ewige Verderben gehen? Ist es Wahrheit, daß der Sohn Gottes wie für mich, so auch für meine unbefehrten Kameraden am Kreuze gestorben ist? Ist es Wahrheit, daß in Jesu Blut für alle Errettung, ewiges Leben, selige Herrlichkeit im himmlischen Vaterhause zu finden ist, wenn sie sich in Buße demütigen? Wer darf als Christ ruhig und gleichgültig ansehen, daß sie ewig verloren gehen, während er ihnen den Weg zum Himmel zeigen kann?

„Laßt uns nicht also thun! Dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft. Wo wir das verschweigen und harren, bis daß es lichter Morgen wird, wird unsre Missethat gefunden werden. So laßt uns nun hingehen, daß wir kommen und ansagen dem Hause des Königs.“ (2. Kön. 7, 9.) Das kostbare Haus des Königs, in welches die gläubigen Offiziere die gute Botschaft zu tragen haben, ist: unser Offiziercorps. Die gute Botschaft geht in den Tagen der Gegenwart mit Macht durch unser ganzes

Volk; aber bisher hat sie in unserm Offizierkorps nur einzelne Persönlichkeiten berührt. Das liegt in der Abgeschlossenheit des Offizierkorps und in seiner Hingabe an seinen speziellen Lebensberuf.

Unser Beruf ist auf die That zugeschnitten; alles, was man als Soldat thut und läßt, wird persönlich — da machen Worte wenig Eindruck; nicht das Wort gilt, sondern der Mann. Deshalb ist es für alle Offiziere viel wirksamer, wenn sie treue Kameraden, bewährte Offiziere, sehen, welche Jesum als ihren Erretter bezeugen, als wenn sie das Evangelium hören von solchen, welche das praktische Leben in unserm Stande und die Versuchungen des Lebens nicht durchlebt haben.

These II: Bewährte Offiziere sind innerhalb des Offizierkorps die eindrucksvollsten Zeugen für Jesum; jeder bekehrte, betende Offizier ist ein Schatz und eine Segensquelle inmitten seiner Kameraden.

III.

Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft. (1. Kor. 4, 20.) Wir begegnen heute sehr vielen Menschen, welche den „Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verleugnen“ (2. Tim. 3, 5). Derartige Christen thun furchtbaren Schaden, denn sie vermehren den HErrn, zu dem sie sich bekennen, vor denen, die Jesum noch nicht kennen. Ein Bekenner, der nicht selbst wandelt, wie es dem Willen des HErrn entspricht, setzt das Evangelium herab. Die Kameraden sprechen zwar nicht gleich das Wort „Heuchelei“ aus — aber sie urteilen so.

Der Zustand des eigenen Herzens und Lebens ist das wichtigste Missionsgebiet, da muß vor allem alles in Ordnung sein. Es muß Frieden sein im eigenen Herzen. Nur wer in Wahrheit sagen kann: Ich habe Frieden gefunden, ist geschickt, um Jesum vor der Welt zu bekennen. Sobald Jesus, der Erretter, einen zuvor verlorenen Sünder zum seligen Kinde Gottes gemacht hat, kommt unwiderstehlich das Zeugnis des neuen Lebens zu Tage.

Bei einem bekehrten Offizier ist der Bursche notwendigerweise der erste, welcher das neue Leben seines Herrn sieht. Dann merken es bald seine nächsten Freunde, seine Kameraden, seine Untergebenen, seine Verwandten. Diese alle sollen und müssen sehen und erleben, was die Frucht des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit (Gal. 5, 22) und Wahrheit (Eph. 5, 9). Diese Früchte des Geistes prägen sich für den Offizier zunächst in dem aus, was die ideale Standesanschauung von jedem Offizier fordert: in selbstloser Pflichttreue, in aufopfernder Fürsorge für Kameraden und Untergebene, in fröhlichem Mut, in Mäßigkeit, in Keuschheit in Wort und Wandel. Dies sind die Früchte, welche durch den Heiligen Geist in einem Jünger Jesu hervorkommen, sie kommen hervor durch die Kraft und Gnade Gottes, welche er durch Glaubensgebete empfängt. Er sucht nicht mehr die eigene

Ehre, sondern Jesu Ehre. Der Herr ist mit ihm auf jedem Wege, er lebt unter dem Worte: „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch Ihn.“ (Kol. 3, 17). Darum nimmt ein solcher Offizier nicht in seiner militärischen Leistung ab, sondern er gewinnt; er wächst an Tüchtigkeit. Er betrachtet seine dienstlichen Pflichten nicht als Nebensache, sondern als das Gebiet, auf welchem er seinen Herrn verherrlichen soll; da wird auch das Kleinste bedeutungsvoll.

These III: Ein gläubiger Christ trachtet danach, im Dienst und in der Kameradschaft Jesum zu verherrlichen. Hohe dienstliche Leistung und Bewährung in kameradschaftlicher Aufopferung ist er dem Herrn schuldig; das ist seine Lebensaufgabe, und der Herr läßt ihn nie im Stich, wenn er wirklich Jesu Ehre und nicht die eigene sucht.

IV.

Jeder gläubige Offizier steht uneingeschränkt unter dem Worte Gottes; es giebt für Offiziere keine Extra-Ausgabe der Bibel. Der bekehrte Offizier hat dieselbe Pflicht, Jesum vor den Menschen zu bekennen, wie jeder andere Christ. Manchem mag es scheinen, als ob es in unserem Stande besonders schwer sei, ein wahrer Bekenner Jesu zu sein. Aber dies ist ein Irrtum; Gott ordnet für jedes Seiner Kinder die äußeren Verhältnisse so, wie es für jedes am heilsamsten ist. Dieselben Dinge, welche den Weg eines Bekenners Jesu schwierig zu machen scheinen, schließen zugleich eine Macht der Bewahrung und eine stete Ermunterung zur Wachsamkeit ein. Daß z. B. jeder Schritt und jedes Wort unter Kritik und Verantwortlichkeit steht durch die Standesanschauung, durch das Urteil von Kameraden und Vorgesetzten und durch die Uniform, erfordert viel Weisheit und Treue, aber es liegt darin zugleich viel Bewahrung. Der Umstand, daß ein gläubiger Offizier als verantwortliches Glied hineingebunden ist in sein Offizierkorps, welches unter irdischen Gesetzen und unter dem Einfluß des Geistes der Welt steht, bringt ihn wohl täglich in Berührung mit der Welt, aber darin liegt zugleich ein steter Beweggrund zu Wachsamkeit und Gebet.

Er findet im Worte Gottes für jede Lage und Schwierigkeit den rechten Wegweiser. Er hat in allem zu fragen: Was gefällt dem Herrn wohl? Er bedarf daher viel Umgang mit dem Herrn, viel Vertiefung in Gottes Wort. Er bedarf aber auch Umgang mit gereiften Christen, damit er gestärkt, ermuntert werde. Er darf es nicht vergessen, daß er mit seinen Kameraden für diese Zeit zusammengefügt ist — aber mit den Kindern Gottes ist er für ewig verbunden. Im Verkehr mit wahren Christen wächst sein inwendiges Leben. Aber darum entfremdet er sich seinen Kameraden nicht — er ist ja für sie verantwortlich, er betet ja für sie und sucht, wo und wie er

ihnen helfen, ihnen Liebe erweisen kann. Wenn er unter seinen Kameraden Jünger Jesu findet, muß er fest mit ihnen zusammenhalten. Die alleinstehende Ähre wird, sobald sie Frucht angefüllt hat, vom Winde geknickt, — aber im Ährenfelde tragen sich die Ähren gegenseitig.

These IV: Ein gläubiger Offizier bedarf viel Gebet, viel Umgang mit dem HErrn, tägliches Forschen im Worte Gottes, damit er fähig sei, Jesum mit Wandel und Wort zu bekennen. Er bedarf aber auch Umgang mit wahren Kindern Gottes, um gestärkt und bewahrt zu werden.

V.

Die Gelegenheiten, Jesum zu bezeugen mit dem Wandel, findet ein gläubiger Offizier überall, was das „Thun“ anbetrifft. Er hat aber auch in manchen Fällen Jesum zu bezeugen durch „Lassen“. Er kann nicht alles mitmachen. So wichtig das Thun und Lassen ist, so ist doch das Bekenntnis durch das Wort unentbehrlich und vom HErrn gefordert. Zuerst freilich ist es da am Platze, wo der HErr uns Gelegenheit giebt, unter vier Augen in stiller Stunde mit einem Kameraden zu reden von dem, was wir in Jesu gefunden haben; da gilt es, einen Leichtfertigen oder Spötter zu warnen, einen Traurigen, Verzweifelten aufzurichten, einem Kranken Liebe zu erweisen. Für einen verheirateten Offizier ist das Bekenntnis zu Jesu leichter und wirksamer, wenn er und sein Haus in allem Jesu unterworfen sind. Wenn sein Haus dem Geiste der Welt verschlossen ist, wenn das Lob und die Ehre Jesu darin wohnt, so kann niemand es betreten, ohne in irgend einer Weise berührt zu werden von dem Zeugnis der ewigen Wahrheit.

Aber auch im größeren Kreise ist da, wo der HErr oder Sein Wort angegriffen wird, oder wo die offenbare Sünde zum Gegenstand des Witzes gemacht wird, allemal der Ort zum Bekenntnis, mindestens dadurch, daß man aufsteht und hinausgeht.

Unser Christentum hört nicht da auf, wo der Dienst anfängt, sondern Christen bleiben auch im Dienste Christen. Sicherlich ist ein Offizier nicht deshalb in seine Stellung gesetzt, um Evangelium zu verkünden, sondern um seine Truppe auszubilden und zu führen. Aber Gott legt auf unsern dienstlichen Weg manche Gelegenheit, wo wir Jesum bezeugen dürfen und müssen. Wenn in der Kompagnie ein plötzlicher Todesfall oder ein Selbstmord die Herzen erschütterte, da kann ein Christ nicht daran vorbei, den Ernst der Ewigkeit und das Heil in Christo zu bezeugen. Ein gläubiger Offizier, der seine kranken Soldaten besucht oder am Sterbelager eines Kameraden steht, findet Gelegenheit, Jesum zu bezeugen und benutzt sie.

Er ist nicht ein Sklave der Menschen, sondern er ist ein teuer erkaufter Sklave Christi. So wertvoll ihm Rang, Ehre, kameradschaftliches Ansehen und dienstliche Stellung ist, Jesus ist ihm mehr.

Was hülfte es ihm, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? „Wer sich aber Mein und Meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird

sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn Er kommen wird in der Herrlichkeit Seines Vaters mit den heiligen Engeln." (Mark. 8, 38.) Welche Schwierigkeiten auf dem Wege treuen Bekennens zu drohen scheinen, damit hat er sich nicht zu beschäftigen, das ist des HErrn Sache, welcher für die Seinen immer einen Weg hat, oft wunderbar herrlich. Nur treu, nur treu!

These V: Nicht das ist entscheidend für einen gläubigen Offizier, wie hoch er es als Soldat bringt, das kann er getrost dem HErrn überlassen; sondern entscheidend ist es, daß er treu erkunden werde für den HErrn.



Aus der Finsternis zum Licht.

Der Passagierdampfer Trade des Norddeutschen Lloyd war auf der Fahrt von New York nach Bremen. Unter den Passagieren befand sich ein preussischer Rittmeister a. D. und ein deutscher Fabrikant, die sich alsbald kennen lernten als Jünger Jesu. Die kurzen Tage der Überfahrt boten das Schauspiel, daß zwei in der ernstesten Schule des Lebens gereifte Männer den Passagieren im Angesicht der unendlichen Flut Jesum bezeugten, den Schöpfer und Gebieter des weiten Meeres und den Erlöser der unsterblichen Seelen, welche auf diesem Schiffe beisammen waren. Beide bezeugten, daß sie in Jesu Ruhe und Frieden gefunden hatten und daß für jedes Herz Ruhe und Frieden in Jesu zu finden ist, aber nur in Ihm, nirgends sonst. Da standen sie beide, der eine, dessen Weg zuerst über die Schlachtfelder unserer siegreichen Feldzüge geführt hatte, über lichte Höhen, aber auch durch dunkle Tiefen des Lebens und der Sünde; der andere, welcher unter Gottes Segen, unter vielen Mühen sich emporgearbeitet hatte, der nun über seine Arbeiterscharen gebot, dessen Fabrikate weithin über den Ozean das Ansehen deutschen Gewerblleißes trugen — beide eins in Christo, ihrem Erretter. Dieser preussische Offizier hat die Geschichte seines Lebens und seiner Bekehrung niedergeschrieben wie folgt:

Als 17-jähriger junger Mann trat ich im Herbst 1865 als Einjährig-Freiwilliger bei einem preussischen Kavallerieregiment ein, um schon im nächsten Jahre den Feldzug gegen Oesterreich mitzumachen. Stolz und Ehrgeiz waren die Haupttriebfedern zu meinen Handlungen, und da mir von Hause stets genügend Geld zur Verfügung stand, so verbrachte ich meine freie Zeit mit nicht allein kostspieligen, sondern auch unnützen und der Gesundheit schädlichen Vergnügungen, die leider zu oft in Ausschweifungen ausarteten.

Das erste Gefecht bei Skalitz hat einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht, indem ich einen Säbelhieb über mein Gesicht bekam, der mich aber nicht kampfunfähig machte, und da, wie gesagt, Ehrgeiz stets eine Hauptleidenschaft bei mir war, so wurde ich vor Wien zum Vize-Wachtmeister ernannt. Ich trat 1868 nach beantragter Reaktivierung zum aktiven Heere über und genoss das Leben in vollen Zügen, ohne an meine unsterbliche Seele in irgend einer Weise zu denken. Und so kam das Jahr 1870 mit seinen welterschütternden Ereignissen heran. Wie überall in ganz Deutschland, so wurde auch von mir und meinen Kameraden die Kriegserklärung mit Jubel aufgenommen, und kampfesfrendig, die Brust von Siegeshoffnungen erfüllt, zogen wir hinaus nach Frankreich. Nach verschiedenen vorhergegangenen kleineren Plänkelleien war unser Regiment bei Mars-la-Tour sehr stark engagiert, und ich erhielt noch kurz vor Beendigung des Gefechts in einer Attacke gegen Lanciers vor meinem Zuge einen Lanzenstich durch die linke Hüfte, der mich vom Pferde warf und meinen Transport nach dem Verbandplatze nötig machte. Auf dem Transport erhielt ich noch eine Schußwunde am Kopf. Nach erfolgter dürftiger Wiederherstellung ließ ich es mir nicht nehmen, sofort meinem Regiment wieder nachzugehen, erreichte dasselbe in St. Germain als Premier-Leutnant, gerade in dem Augenblicke, als das Regiment in Verbindung mit andern Truppenteilen unter den Befehl des Großherzogs von Mecklenburg gestellt wurde.

Zu meinem größten Bedauern zwangen mich die Folgen meiner Verwundung, im Frühjahr 1872 meinen Abschied nachzusuchen, der mir dann auch mit dem Charakter als Rittmeister bewilligt wurde. Auf Anraten meiner Ärzte wählte ich zur Wiederherstellung meiner angegriffenen Gesundheit zunächst England und widmete mich dort geschäftlichen Spekulationen, die aber zum Teil durch Fachunkennntnis fehlschlagen. Dann wandte ich mich mit meinem unstäten Geiste nach Amerika und hoffte dort das Glück zu finden, nach dem ich so lange vergeblich gesucht.

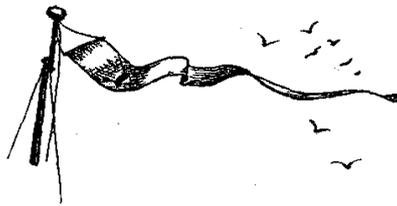
Es hätte nur eines Briefes an meine Mutter bedurft, und sie wäre mir in meiner schwierigen Lage gerne zu Hilfe gekommen, da sie mit Glücksgütern überreich gesegnet war. Aber dies verbot mir mein Stolz, und so benutzte ich den Rest meines Vermögens, um mich in Amerika der juristischen Karriere zu widmen. Nach zweijährigem Studium erlangte ich das Patent eines aktiven Notars. Durch meinen Ehrgeiz und mein Streben hatte ich bald einen schönen Kundenkreis erlangt. Leider aber fehlte mir der innere Halt, da ich nicht Jesus als meinen Heiland kannte. Durch eine sehr unglückliche Ehe veranlaßt, suchte ich meine Zuflucht im Wirtshause, und unbemerkt führte mein Weg abwärts. Ich hatte mich bei einem Freunde einlogiert, und als mir dieser Freund eines Tages

Vorstellungen über mein Leben und mein Trinken machte und mir erklärte, daß ich nicht länger bei ihm wohnen könne, da ich ein schlechtes Beispiel für seine Kinder sei, da bäumte sich der Rest meines Stolzes gewaltig, und empört wandte ich ihm den Rücken, um ihm zu zeigen, daß er mit seinen Ermahnungen im Unrecht sei. Die mit Fleiß und Ausdauer erworbenen Klienten bemerkten bald, daß ich auf dem besten Wege sei, ein Trunkenbold zu werden, und verloren sich. Mein Geschäft ging von Woche zu Woche zurück, und so hatte ich, der ich gewohnt war in Hotels ersten Ranges zu wohnen, bald keine 10 Cents mehr, um ein Nachtlager in einem der geringsten Logirhäuser New Yorks bezahlen zu können.

In diesem Zustande irrte ich eines Abends in den Straßen New Yorks umher; ich hatte bereits seit dem vorigen Tage morgens nichts mehr zu essen gehabt und war die letzte Nacht ohne Obdach gewesen, dazu war die Witterung feucht und kalt. Ich dachte an mein ganzes vergangenes Leben, ich fühlte, daß ich mit allen Ketten gebunden sei, und hatte nur noch einen Wunsch, so viel Geld zu besitzen, um mir einen Revolver kaufen und diesem armen Dasein ein Ende machen zu können. Mit diesen Gedanken beschäftigt hörte ich plötzlich Gesang und nach der Richtung schauend, von wo die Töne kamen, las ich auf einem kleinen Schilde: „Verkündigung des Evangeliums. Jedermann ist herzlich eingeladen.“ Ich beabsichtigte hineinzugehen, nicht um der Verkündigung des Evangeliums zu lauschen, sondern während einer Stunde mich ausruhen und erwärmen zu können. Mit diesen Gedanken trat ich ein, doch sobald ich die Thüre öffnete, kam mir ein Herr entgegen, und schleunigst wollte ich mich wieder zurückziehen. Doch der betreffende Herr streckte mir beide Hände entgegen und sagte: „Treten Sie näher, mein Freund, Sie sind herzlich willkommen.“ Ich hatte seit langer Zeit eine solch freundliche Anrede nicht mehr gehört; meine früheren Freunde hatten sich infolge meines liederlichen Lebenswandels von mir zurückgezogen, und so war es mir fremd und doch wohlthuend, daß eine solch herzliche Einladung an mich gerichtet wurde. Ich nahm in einer der Bänke müde und ermattet Platz und lauschte den Zeugnissen einiger Männer, die erzählten, in welcher Weise sie von dem Laster des Trinkens befreit worden seien, und ich fühlte die ganze Bürde meiner Sündenlast.

Nachdem die Versammlung beendet war, kam der Herr, der die Einladung an mich gerichtet hatte, zu mir und fragte mich, ob ich den Heiland kenne, und ich erwiderte, daß ich an Gott glaube, aber nicht an Jesus glauben könne. Er suchte mich zu überzeugen, und ich ließ ihn einen Blick in mein Herz thun. Er kniete mit mir nieder und bat Gott inbrünstig, sich mir doch zu offenbaren, und während seines Gebetes fühlte ich die Last meiner Sünden immer schwerer und schwerer, bis ich schließlich selbst anfing, zu Gott um Gnade und Vergebung zu rufen. Wie lange ich so gerungen habe, weiß ich nicht, aber ich weiß, daß es plötzlich wie Schuppen von meinen Augen fiel, und daß ich fühlte, daß meine Sünden vergeben und meine Ketten gelöst seien, und dann öffnete sich mein Mund zu Lob und Dank. Ich konnte glauben, daß Jesus auch für meine Sünden gestorben sei, und als ein neuer Mensch stand ich von meinen Knieen auf. Dann richtete der Bruder die Frage an mich, wo ich wohne, und plötzlich kam die ganze Last wieder auf mich, ich mußte sagen: Ich bin heimatlos und habe

keine Wohnung. Freundlich wie er war, erklärte er mir, für einen Bruder gäbe es in seinem Hause noch immer ein Plätzchen, ich solle mit ihm kommen. Ich nahm seine Einladung dankend an und ging mit ihm zu seinem Hause, und hier wurde die Frage an mich gerichtet: „Sie haben wohl schon zu Abend gegessen?“ Aber ich mußte bekennen, daß ich seit 36 Stunden keinen Bissen gehabt habe, und die lieben Freunde ließen es sich nicht nehmen, auch meine äußeren Bedürfnisse zu befriedigen. Vom ersten Augenblick meiner Bekehrung war es mir klar, daß ich keinen Tropfen Spirituosen mehr anrühren dürfte, und dem Herrn sei Dank, Er hat mir beigegeben bis zu diesem Augenblick. Unterstützt von Freunden begann ich ein neues Leben, und da ich mich selbst der niedrigsten Arbeit nicht schämte, hatte ich bald durch die Hilfe des Herrn eine angesehenere Stellung erworben. Da ich persönlich die Ketten der Sünde erfahren, widme ich heute jede freie Zeit den armen verlorenen Menschen, die mit gleichen Ketten gebunden sind, und ich darf sagen, daß der Herr mir manchmal gezeigt hat, daß Er meine Arbeit segnet.



Mitteilungen.

1. Am 24. Februar abends fand in Berlin vor einer eingeladenen Versammlung von Offizieren ein Vortrag des Oberstleutnant a. D. von Knobelsdorff statt: „Über die Verantwortlichkeit jedes bekehrten Offiziers, seinen Standesgenossen, Kameraden und Untergebenen durch Wandel und Wort das Evangelium zu bezeugen, über die Gelegenheiten dazu und deren Ausnutzung.“ Die Versammlung bestand zum größeren Teile aus jüngeren aktiven Offizieren, zum kleineren aus älteren inaktiven. Es war eine dem Dienst des Evangeliums geweihte Stunde, in welcher klar und deutlich bezeugt wurde, was ein bekehrter Offizier ist. An der Hand des Wortes: „Denn ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen“ (1. Petri 2, 25), wurde die große Verwandlung im Leben eines Offiziers dargestellt, um welche es sich handelt, wenn ein Mensch sich von der Finsternis zum Licht, von der Gewalt Satans zu Gott bekehrt (vergl. Ap.-Gesch. 26, 18). Es wurde dargestellt, daß man sich nicht zu irgend einem Religions-system oder zu irgend einer menschlichen Persönlichkeit, sondern zu Jesu bekehren müsse. An praktischen Beispielen aus dem Leben wurde nachgewiesen, wie das ganze vergangene Leben mit aller seiner Sünde und Schuld vor dem Auge eines bekehrten Offiziers im Lichte Gottes erkannt werde, wie dann aus dem Erkennen das Bekennen folge, und wie dann mit einem befreiten Gewissen ein neues Leben beginne an Jesu Hand als ein Zeuge für Ihn.

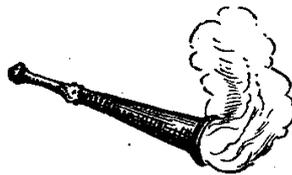
2. Am 24. März fand im großen Saale des Garnisonkafinos zu Straßburg i. E. ein Evangelisationsvortrag des Generalleutnants z. D. von Diebahn statt, zu welchem durch Garnison-Parole-Notiz die Offiziere und ihre Damen eingeladen waren. Der Vortragende gab seinen Worten die Überschrift: „Ewigkeitsstrahlen in das Leben und das Haus des deutschen Offiziers oder: der Weg zu den Höhen des wahrhaftigen Glückes.“ Die Veröffentlichung dieses Vortrages bleibt vorbehalten.

3. In Görlitz fanden am 29. April und 1. Mai zwei Evangelisationsversammlungen für Offiziere und deren Familien durch Oberstleutnant a. D. von Knobelsdorff statt.

4. Den meisten Lesern von „Schwert und Schild“ werden die „Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden“ bekannt sein. Dieselben werden in rund 100 000 Exemplaren in Heer und Flotte unentgeltlich und portofrei an jedem Sonntage verbreitet. Sämtliche Schiffe und Formationen der Marine erhalten diese Blätter; ebenso fast alle Truppenteile der Armee. Die wenigen preußischen Regimenter, welche die Zeugnisse noch nicht erhalten, werden noch versorgt werden, ebenso der größere Teil der Königlich Bayerischen Truppen. (Außerdem werden etwa 6000 Exemplare an Arbeiter auf Gütern und in Fabriken verbreitet.)

Die Zeugnisse dienen allein dem Zweck, das Evangelium an die Herzen der deutschen Jugend zu tragen. Mit Dank und Freude kann mitgeteilt werden, daß fast ausnahmslos diesem Bestreben von den Kommandostellen des Heeres und der Flotte bereitwilliges Entgegenkommen zu teil wurde. Für den Erfolg ist es entscheidend, ob die Ausgabe der Blätter auf die Dauer regelmäßig erfolgt; sie unterbleibt zuweilen ohne böse Absicht. Es liegt auf der Hand, daß gegenüber der Menge dienstlicher Anforderungen und Pflichten solche Angelegenheit leicht in den Hintergrund tritt, wenn sie nicht von dem besonderen Interesse der Vorgesetzten unterstützt wird.

Offiziere, welche der Sache des Herrn dienen wollen, werden dies Werk fördern, wenn sie, soweit ihr Einfluß reicht und ihre Stellung ihnen dazu Berechtigung verleiht, sich für die sichere und regelmäßige Ausgabe der Zeugnisse in der Truppe interessieren. Es kommt darauf an, daß die Blätter an jedem Sonnabend auf alle Stuben gelangen.



Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesdorfer Rettungsanstalten.
Diesdorf bei Göbersdorf, Kr. Striegau.

Ewigkeitsstrahlen in das Leben des deutschen Offiziers.



I. Welches ist mein Ziel?



Welche Ziele erstreben wir deutschen Offiziere nach den herkömmlichen Anschauungen unseres Standes? Welche Lebenspläne thun sich in unseren Gesprächen und Wünschen kund?

Heer und Flotte sind reich an Männern, welche das Vaterland groß machen und Deutschlands Wehrkraft zu den höchsten Leistungen erheben möchten. Daß der Einzelne diesen Zielen Leben, Kraft und Zeit zu opfern hat, ist im Grundsatz selbstverständlich anerkannt. Aber daneben geht das einher, was ich für mich erringen will, was die Krone meiner Wünsche bildet. Wie möchte ich die Zukunft meines Lebens gestalten? Ohne Widerrede ist es das natürliche Ziel der Wünsche, hoch im Rang zu steigen, wohlhabend zu werden, Macht und Einfluß auszuüben, dazu einige Ordenssterne, wenn möglich der Ruhm kriegerischer Erfolge und eine wohlausgestattete Häuslichkeit.

Es werden wenige junge Offiziere sein, welche ein zu solchen Höhen gelangendes Leben nicht als völlig erfolgreich und glücklich

anschauen. In der That kann auch ein gläubiger Christ solche Erfolge nur mit Dank aus Gottes Hand annehmen. Ein betender Christ sollte nie in einen höheren militärischen Rang eintreten, ohne in tiefer Demut Gott zu danken, Der bis hierher trug und weiter tragen und segnen wird. Es ziemt einem echten Christen, der mit seinem soldatischen Dienen Jesum verherrlichen will, Hohes als Offizier zu leisten. Jede einflußreiche oder angesehene Stellung, die ihm zu teil wird, jede Anerkennung, die er erringt, ist von Bedeutung; jeden Erfolg legt er mit dankbarer Freude Jesu zu Füßen; er kann auch für eine äußere Auszeichnung danken, — aber dies alles ist nicht sein Ziel! Das hohe Ideal jedes Soldaten, seine Truppe siegreich gegen den Feind zu führen, ist auch für den gläubigen Offizier die Krone seiner soldatischen Wünsche. Wie er vor jedem Gefecht seinen Herrn mit heißem Flehen um Gelingen anruft, so wird er nachher Sieg und Ehre aus Seiner Hand nehmen, — aber dies ist nicht sein Ziel! Er wird mit tiefem Dank eine treue, betende Frau heimführen, ein behagliches Haus als eine der größten irdischen Wohlthaten Gottes empfangen, — aber dies ist nicht sein Ziel — sondern: den Lauf an Jesu Hand und zu Jesu Ehre zu vollenden als ein treuer und bewährter Streiter Jesu Christi und dann für ewig bei dem Herrn zu sein, der ihn mit dem eigenen Blute erkaufte und zu einem Kinde Gottes gemacht hat — dies ist jedes Christen Ziel.

Jesus ist ihm Weg und Ziel täglich; Jesus ist ihm Kraft und Hoffnung; in Jesu ruht sein Frieden und sein Glück. Er ist in Wahrheit unabhängig von Menschen. Jesus ist ihm Alleingebietter geworden. Wie er leibliche Gesundheit und Kraft täglich aus Gottes Hand nimmt, so auch jeden Schritt seiner Soldatenlaufbahn bis auf die letzte ihm zufallende Stufe. Gott bestimmt und bewahrt alles. Sein Glück und Friede ruht — wenn anders sein Christentum gesund ist — nicht in Rang, Ansehen, Vermögen, menschlicher Ehre, sondern in der Gnade und Treue des allmächtigen Gottes, die sein Teil ist für ewig.

Jeder von uns hat nur ein Leben zu leben; es ist der Mühe wert zu fragen, ob die Lebensziele, für welche ich meine Lebenszeit und Kraft einsetze, diesen Einsatz wert sind.

II. Die irdischen Lebensziele der vornehmen Welt.

Wenn man das Bild eines Mannes sucht, dem alle jene äußeren von vielen so heiß ersehnten Erfolge zu teil wurden, der auch bis an sein Ende im vollen Genuße der Errungenschaften seines Lebens blieb, so wird man in der Geschichte des letzten Jahrhunderts kaum irgend jemand finden, bei dem dies mehr der Fall war, als bei dem Herzog von Talleyrand-Périgord, Europas berühmtestem Diplomaten.

Seine Lebensgeschichte ist interessant für jeden. Wegen eines körperlichen Leidens zum geistlichen Stande bestimmt, früh in den Genuß reicher Abteien und des Bistums von Autun gelangt, genoß er seine Jugend mit vollen Zügen. Reich begabt, ausschweifend, verschuldet, pietätlos fand er sich bei dem Zusammenbruche des Königtums mit der französischen Revolution ab, übte alsbald einen großen Einfluß aus, trotzte dem päpstlichen Bannfluche, machte als Gesandter seine diplomatische Schule, wurde Minister.

Dann gewann er Napoleons Vertrauen, dessen diplomatischer Berater er blieb, bis Napoleons Stern sich zum Niedergange neigte. Zur rechten Zeit trennte er sich von ihm, so daß im Jahre 1814 Kaiser Alexander I. am Tage des Einzuges in Paris bei Talleyrand abstieg. Entscheidend wirkte er mit bei der Absetzung Napoleons, bei der Restauration der Bourbons, wie er auch auf dem Wiener Kongreß alles so zu leiten wußte, daß Deutschlands politische Wiedergeburt verhindert wurde.

Als nach anderthalb Jahrzehnten das bourbonische Königtum stürzte, ermunterte Talleyrand Louis Philipp, zuzugreifen, um die Krone Frankreichs für das Haus Orléans zu gewinnen. Mit dem Papste hatte Talleyrand sich schon in den Tagen des Kaiserreichs ausgesöhnt, hatte den Rücktritt in den weltlichen Stand und die Erlaubnis sich zu verheiraten erlangt. Sein Vermögen betrug etwa 30 Millionen Franken. Er lebte bei voller Klarheit des Geistes bis in sein 84. Jahr, gefürchtet und bewundert, der einflußreichste Mann Europas, mit Orden und Ehrentiteln überhäuft.

Diesem Manne gelang in seinem Leben alles. Er berechnete die kommenden Ereignisse stets richtig, durchschaute die Pläne anderer Menschen so, daß er sie oftmals durch ein hingeworfenes Wort veranlaßte, das zu thun, was er wünschte. Er vermaß sich, jeden Menschen um Ansehen und Ehre zu bringen, wenn er nur drei geschriebene Worte von ihm in Händen hätte. Sein durchdringender Verstand beeinflusste Kaiser, Könige, Päpste und Parlamente. Dieser Mann schrieb am Tage vor seinem Tode, am 16. Mai 1838, folgende Worte nieder: „Siehe da, 83 Jahre dahingegangen! Wieviel Sorgen! Wieviel Feindschaft! Wieviel schlimme Verwickelungen! Und das alles ohne einen anderen Erfolg, als völlige Ermattung des Körpers und des Geistes, Unruhe im Blick auf die Vergangenheit und ein tiefes Gefühl der Entmutigung und Verzweiflung im Blick auf die Zukunft!“

Welch erschütterndes Zeugnis, ausgesprochen an der Pforte der Ewigkeit von einem Menschen, der alles erreicht hatte und alles besaß, wonach die Welt ringt und trachtet!

Vielleicht sagt mancher meiner Kameraden: Kein Wunder, daß dieser ränkevolle Diplomat, dieser Mann, welcher seinen Herrscher zu wechseln wußte wie sein Kleid, dessen Hände von mancher Blutschuld mitbefleckt waren, hoffnungslos an der Pforte der Ewigkeit stand und mit Verzweiflung zurückschaute auf die lange Bahn seines vielbewegten Lebens.

Aber sieht es anders aus, wenn wir das Ende der erfolgreichsten Soldaten aller Länder betrachten, die im Besitze ihrer Würden ein hohes Alter erreichten? Rußlands Nationalheld war Suworoff, von dem seine Heere sagten, er habe die Kunst, zu siegen erfunden. Soeben zum Generalissimus aller russischen Heere ernannt, traf ihn plötzlich die Ungnade des Kaisers Paul. Als sterbender Mann kehrte der große Sieger nach St. Petersburg zurück, wo den Truppen untersagt war, ihm militärische Ehren zu erweisen. Nach einem 71jährigen, ruhmreichen Leben starb er am 6. Mai 1800 völlig erschüttert und gebrochen. Für ihn war alles, was sein stolzes Soldatenleben, sein edler Charakter aufgebaut hatte, in Trümmer gesunken; niemand vermochte ihn in seinem Sterben zu trösten. Für jeden, der seine Geschichte kennt, redet sein stolzes

Denkmal auf dem Suworoffplatze in Petersburg davon, daß auf den höchsten Höhen des Soldatenlebens ohne Jesum das wahre Glück nicht zu finden ist.

General Bourbaki war der gefeierte Kommandeur der französischen Garden, schon im Krimkriege der berühmte Anführer der Zuaven in der Schlacht an der Alma, bei Inkermann, bei dem Sturm auf den Malakow, überall erntete er Sieg und Ehren. In diesem Soldatenleben fehlte keine Auszeichnung, kein Glanz des Erfolges. Und doch wurde derselbe Mann verzweifelt, hoffnungslos, durch Selbstmordversuch schwer verwundet, am 1. Februar 1871 über die Schweizer Grenze getragen.

Was besaß Marschall Bazaine von all seinen Erfolgen, als das offizielle Frankreich ihn unter dem Scheine der Gerechtigkeit zum Verräter stempelte?

Österreichs bester und geliebtester General war seiner Zeit Benedek; wider seinen Willen wurde er zum Führer der Nordarmee erhoben. Ein Tag des Unglücks reichte aus, um sein Alter so mit Gift der Bitterkeit zu erfüllen, daß er in seinem Testamente gebot, bei seinem Begräbnis jede Spur militärischer Erinnerungen zu vermeiden.

Wer von uns älteren Offizieren im Jahre 1864 den österreichischen Feldmarschall-Leutnant Gablenz gesehen hat, als er auf dem Opernplatze zu Berlin seine Truppen dem Könige Wilhelm I. in Parade vorführte, wird den Anblick dieser stolzen, schönen Soldatengestalt nicht vergessen. 1864 Sieger von Översee, 1866 der einzige kommandierende General der österreichischen Nordarmee, welcher einen Siegestag zu verzeichnen hatte, — und sein Ende? Verzweiflung!

Wir könnten eine lange Reihe großer Soldaten nennen, deren Ende auf der Höhe aller ihrer Erfolge doch nicht glücklich war.

Wer kann von großen Soldaten reden, ohne zu gedenken an Preußens größten Soldaten, den König Friedrich, der auf den Höhen seines Ruhmes ein hohes Alter erreichte? Er sah das zur europäischen Großmacht emporgewachsene Preußen nach den langen Kriegsjahren aufblühen unter seinem weisen Scepter. Aber unter dem Lorbeer seiner Siege saß er vereinsamt, des Vertrauens zu den Menschen verlustig, auf der Terrasse von Sanssouci. Hatte er wirklich ein Sans souci gefunden? War er glücklich?

Der Traum der Erfolge im Soldatenstande berauscht viele Männerherzen; aber die Erfüllung aller dieser Wünsche kann kein Herz wahrhaft glücklich machen.

Nein, des Menschen Herz, ob es wohl zu klein ist, um den unendlichen Gott und Seine Liebe zu fassen, ist doch zu groß, als daß es zu Glück und Frieden kommen könnte durch irgend einen irdischen Erfolg. Es kann seine Ruhe und sein Glück nur in Gott finden, welcher in Christo erschienen ist, damit in Ihm alle Menschen, hoch und niedrig, ein unzerbrechliches Glück finden sollten. Da ist es zu finden, so ganz, so reich, daß weder das Alter noch der Wandel irdischer Verhältnisse es untergraben, noch der Tod es in Trümmer legen kann.

III. Ein vornehmer Mann, der etwas Besseres suchte.



Nu Jesu kam Nikodemus (Joh. 3), ein Oberster der Pharisäer, ein hochangesehener Mann der ersten Gesellschaft zu Jerusalem, edel, demütig, fromm, hoch gebildet. Weshalb kam denn dieser vornehme Mann bei Nacht zu Jesu, von welchem die Pharisäer sagten: „Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an Ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.“ (Joh. 7, 48. 49.) Dennoch glaubten viele der Obersten an Jesum; aber sie bekannnten es nicht, damit sie nicht in den Bann gethan würden; denn sie hatten die Ehre bei Menschen lieber denn die Ehre bei Gott. (Vergl. Joh. 12, 42—43.)

Warum gab Nikodemus den Schlaf einer Nacht daran? Warum gefährdete er sein Ansehen? Warum ging er zu dem von der vornehmen Welt verachteten Jesus von Nazareth? Er wollte einmal reden von der Last, die auf seinem Herzen lag; er wollte einmal Antwort empfangen auf die Frage aller Fragen: Wie kann ich zu Gott kommen; wie kann ich das Reich der Herrlichkeit Gottes gewinnen? Auf diese Frage konnte ihm keine Weisheit der Pharisäer, keine Klugheit der Welt antworten; keine Ehre dieser Welt, kein Erfolg dieser Erde, auch nicht sein religiöses Wissen und seine große Bibelfkenntnis konnte diese Frage in seinem Herzen zur Ruhe bringen. Mächtig zog es ihn zu Jesu,

von dem er sah, „daß niemand die Zeichen thun konnte, die Jesus that.“ Sein Gewissen war überführt, daß Jesus nicht ein Lehrer von menschlicher Herkunft war, sondern ein Lehrer von Gott gekommen.

Wem unter uns ist dies die Frage aller Fragen geworden: Wie kann ich zu Gott kommen, wie kann ich mit Gott versöhnt werden, wie kann ich einen gewissen Weg finden zur Herrlichkeit Gottes? Wie viele sind es, die sich durch ihr Gewissen überführen ließen, daß der Weg zu Gott ihnen gesperrt ist durch Schuld und Sünde?

Ist es dir zur größten Sache deines Herzens und Lebens geworden, daß diese Last von deinem Herzen komme, daß diese Scheidewand zwischen dem heiligen Gott und dir, dem Sünder, von der Gnade Gottes durchbrochen werde? Ist es dir ein heiliges Begehren geworden, daß deine Seele genesen möchte von der unheilbaren Krankheit der Sünde, mit der du geboren bist, und die in tausend schuldbeladenen Thaten, Worten und Gedanken das wunderbare Gewebe deines Lebens durchzieht? Ja, deine Sünde kam bald hier, bald da zum Vorschein, trotz guter Erziehung, trotz guter Vorsätze, trotz stolzer Standesanschauung, trotz dem Wunsche, edel zu sein, das Gute zu erstreben.

Vielleicht wird mancher aus unserer Mitte sagen: Dies ist mein Fall; hier finde ich Gedanken meines Herzens aus mancher stillen Stunde; auch für mich liegt hier die Frage aller Fragen. Stehe ich vor der Thür, welche zu wahrhaftigem Glück und Frieden führt? Ich möchte hinein; aber sie scheint mir verschlossen. Freilich von diesen Regungen, diesem Sehnen und Fragen bis dahin, wo ein Mensch sagt: Um jeden Preis muß ich Frieden und Vergebung finden! ist noch ein großer Schritt.

Um jeden Preis! Auch wenn es Schwierigkeiten giebt, Entsayungen, Spott?

Dem Nikodemus konnten die Leute der vornehmen Gesellschaft nicht helfen, weder die frommen Pharisäer noch die klugen Sadducäer. Ihm konnte niemand helfen als Jesus. Zu Jesu mußte er, und weil er sich fürchtete, es am hellen Tage zu thun, so ging er bei der Nacht. Der Herr, der Mitleid hat mit unserer Schwachheit, hat ihn nicht darum gescholten.

Es ist kostbar zu sehen, daß unter den ersten Jüngern, welche dem gekreuzigten Jesu Opfer des Dankes und Dienst der Liebe

öffentlich darbringen, dieser Nikodemus genannt ist zusammen mit Joseph von Arimathia, der auch ein Jünger Jesu war, aber heimlich, aus Furcht vor den Juden. (Joh. 19, 38—40.) Das Leben aus Gott war also doch bei Nikodemus aus seiner Schwachheit in die Kraft gewachsen. So wird es auch gehen mit manchen unserer Kameraden, welche bisher Jünger Jesu sind, aber nur heimlich, aus Furcht vor dem Urteil ihrer Kameraden. Der Herr wird schenken, daß sie zu treuen und starken Bekennern Jesu heranwachsen!

Niemand kann anderswo das Leben finden als bei Jesu. Es muß gewagt sein. Hin zu Ihm! es sei bei Tage oder bei Nacht. Hin zu Ihm um jeden Preis! Frage nicht, was dieser und jener dazu sagt. Nur da, wo ein bedrängtes Herz Jesu Füße umfaßt mit dem Ruf um Gnade, und zum Herzen des Gekreuzigten redet von Sünde und Schuld, von Unfrieden und Sehnen nach Frieden, kommt ein Herz zur Ruhe. Jesus öffnet in heilig ernster, stiller Stunde die Thür zum ewigen Leben, zum Frieden mit Gott.

Gottes Wort und Stimme kann in dem Leben eines Offiziers schwerlich vernommen werden, solange das Geräusch dieser Welt, feste, Becherklang und lustige Gesellschaft das Herz unrauschen. In dieser Welt ist vieles vorhanden, was ein nach Jesu fragendes Herz aufhalten will. Da kommen soviel äußere Dinge, die man heute oder morgen gerade mitmachen sollte; aber wenn Jesus mit uns in der Stille reden will, muß eben alles zurücktreten, was sich nennt: Freundschaft der Welt, Lust der Welt, Wesen der Welt. Niemand wird durch seine dienstliche Pflicht gehindert, stille vor Gott zu sein; aber es handelt sich um die Dinge, wo die Welt Forderungen an uns stellt, während Gott sagt: Ich muß dich jetzt allein und stille haben! Hat man wirklich gesagt: Um jeden Preis! dann lehnt man in solchen ernstesten Tagen alles ab, was das Herz vom Herrn fortziehen will. Dann meidet man das Geräusch der feste und dergleichen; — denn Jesus erwartet den Gesuchten. Ist es nicht Tage und Wochen den Schlaf mancher Nacht und das Nichtverstandensein von etlichen Kameraden wert, wenn man eine Ewigkeit von Glück und Frieden gewinnt und sich verstanden weiß von der Liebe Gottes?

Gott kannte längst die Tiefen unseres Lebens, ja, Er Selbst bewirkte durch Seinen Heiligen Geist, daß sich unser Herz sehnte nach etwas Besserem, als diese Erde bietet.

IV. Was Jesus dem vornehmen Manne antwortete.

Der Herr würdigte den Nikodemus einer Antwort, welche als das Hohelied der Liebe Gottes über das ganze Menschengeschlecht klingt und suchenden Herzen das volle Heil in Christo verkündet: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 14—16.)

Weithin erstreckten sich die Zeltreihen des Volkes Israel, als es zwischen dem Berge Hor und dem Roten Meere lagerte (4. Mose 21, 4—9). Längst war Dank und Lob für die Befreiung aus dem harten Joche Ägyptens verstummt. Murren, Verdrossenheit, Unglaube hatte die Herzen vergiftet. Die menschliche Natur zeigte Gott gegenüber ihren wahren Charakter: undankbar und empörerisch!

Es waren empörerische und undankbare Worte, welche Israel zu Jehova redete: „Warum hast Du uns aus Ägypten geführt, daß wir sterben in dieser Wüste?“ Über das Manna, das Gott ihnen täglich gab, klagten sie: „Uns ekelt über dieser mageren Speise!“

Da sandte Jehova feurige Schlangen, die bissen das Volk, so daß viele starben. Da bekannte das Volk seine Sünde, und Mose bat für das Volk. Jehova aber gebot dem Moses: Mache dir eine eiserne Schlange und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und siehet sie an, der soll leben. Da machte Moses eine eiserne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen; und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er die eiserne Schlange an, und blieb leben.

Jenes Lager des Volkes Israel in der Wüste ist das Abbild der Menschheit, welche durch die Wüste dieses Lebens nach dem Lande der Ewigkeit zieht. Ihr Zustand gleicht genau dem Zustande jenes murrenden, von Gott abgewichenen Volkes, welches durch seine eigene Sünde sich von der Gnade Gottes geschieden sah.

Wie damals zu allen Stämmen und zu allen Zelten die todbringenden Schlangen hindurchdrangen, um überall Jammer, Thränen, Leid und Sterben zu verbreiten, so ist auch über die weite Erde zu allen Menschen die Sünde, und durch die Sünde Tod und ewiges Verderben hindurchgedrungen. Ja, die Sünde ist überallhin durchgedrungen; ihre Verderbenswirkung breitet sich aus in jedem Leben, in jedem Stande. Kein Mensch kann ihrem Fluche entinnen; es giebt nur eine Rettung: neues Leben zu empfangen durch den Glaubensblick auf Jesum, den gekreuzigten Sohn Gottes.

V. Von den feurigen Schlangen in unserem Stande.

Ist die Sünde nicht mächtig spürbar auch in unserem Stande, der sich mit historischem Rechte als den ersten des Reiches betrachtet? Ja, die Sünde hat in unserer Mitte mächtig ihr Haupt erhoben, und doch meinen viele, man solle sie nicht Sünde nennen. Man sagt: Warum denn so schroffe Ausdrücke? Aber was Gott Sünde nennt, wird ewig Sünde bleiben; wir haben uns unter Gottes heiliges Wort zu beugen.

Da ist vor allem die eine Sünde, die unreine, deren Namen man sich scheut niederzuschreiben. Sie ist vor anderen Sünden eine Verderbensmacht, der schon viele unserer Kameraden mit Leib und Seele zum Opfer gefallen sind. Dies soll in unserer Mitte Wahrheit bleiben, damit die Gewissen und die Anschauungen unserer jungen Kameraden nicht vergiftet werden. Diese feurigen Giftschlangen winden sich durch unsere Zeltreihen. Dürfen Christen so thun, als ob das ein Schaden wäre, über den man stillschweigend hinwegsieht? Sieh doch hin auf die blühenden Jungen, die von ihrer betenden Mutter aufgezogen wurden, uns anvertraut, und deren so viele dunkle Wege der Sünde und des Verderbens gehen, weil sie rings um sich her ohne Scheu die Meinung vernehmen, das sei nichts Schlimmes; es sei eben in der Welt nicht anders.

Diese Sünde geht wie ein Strom des Verderbens durch unser Volk und unsern Stand und reißt mit sich viel hoffnungsreiche Söhne, viele blühende, liebliche Töchter unseres Volkes. Es giebt ein ergreifendes Gemälde: Ein finsterner satanischer Geist von mächtiger

Figur trägt die blühende, leicht umhüllte Gestalt eines Mädchens in einen Abgrund hinab. Sein starker Arm hat die willenlose Gestalt fest umfaßt; in seinen Zügen liest man den kalten Entschluß, sein Opfer hinabzutragen und seiner Lust zu opfern. Drunten ist eine finstere Tiefe, aus der kein Entrinnen ist. Was hell und lieblich war im Leben, muß dies holde Kind verlassen; der Arm, welcher es umfaßt hat, ist zu stark; es geht hoffnungslos in die Tiefe. Welche Symbolik! Gott gebe in Gnaden, daß wir alle vor dieser Darstellung der Wahrheit erschrecken! Dies Bild geht uns alle an; es redet von der Verderbensmacht der Sünde, welche nur durch Gottes Gnade und das Licht der Wahrheit überwunden werden kann.

Wir leben in Tagen der abgestumpften Gewissen. Ohne jeden Versuch des Widerspruchs wurde in einer großen öffentlichen Versammlung ausgesprochen, daß etwa 90 Prozent aller deutschen Studenten der Unzucht dienen.*) Wie groß wird da die Standespflicht der deutschen Offiziere, auf einem höheren sittlichen Boden zu stehen! Stehen wir darauf? Es wäre ein tiefer Schmerz für alle, die unser Vaterland lieben, wenn die Antwort „nein“! lauten müßte. Deshalb wäre es so tief traurig, weil es sich hier nicht um solche handelt, welche, von der Versuchung überwunden, in schwacher Stunde zu Fall kamen und mit dem Bekenntnis ihrer Schuld in tiefem Schmerz Gott nahen, sondern es handelt sich um solche, welche in dem Dienst der Sünde den Begriff der Schuld verloren haben.

Es giebt kaum noch in der deutschen Öffentlichkeit ein kräftiges Bewußtsein des Sittlichen, welches die Sünde der Unzucht straft. Die heillose Lüge von der doppelten Moral für den Mann einerseits, der bei dem ausschweifendsten Leben wohlangeesehen bleibt, und für das Weib andererseits, das durch dieselbe Schuld in Grund und Boden ehrlos wird, — diese heillose, ungerechte Anschauung ruiniert unser Volk! Wo sind in unserer Mitte die Christen, welche die Wahrheit Gottes bekennen und den Weg des Sieges, den Weg zu Jesu weisen?

Das ist wahr, wir sind alle aus einem sündigen und ehebrecherischen Geschlecht geboren; aber wer von uns in

*) Vortrag des Pfarrers Waubke zu Stuttgart am 6. 10. 98.

Jesu Blut Heilung von der Macht und dem Fluche der Sünde erlebt hat, sollte der nicht die Wahrheit freudig bekennen? Gott liebt die Sünder; aber er haßt die Sünde. Hassen wir die Sünde? Lieben wir die Sünder? Nur die Macht der Wahrheit kann die Gewissen aufwecken; nur durch den Stachel des Gewissens getrieben, werden sich etliche aufmachen, um den Nikodemus-Weg zu betreten, um Jesum zu suchen. —

Ist es Sünde, sich zu betrinken? Ja oder nein! Niemand wagt „nein“ zu sagen; warum sagen denn nicht alle „ja“? Darum nicht, weil viele Gewissen gebunden sind durch Standesrücksichten. Ist Geldverschwendung Sünde? Ist Schuldenmachen Sünde? Ist es Sünde Nachteiliges über Kameraden in interessanten Geschichten weiter zu verbreiten?

Wer die ideale Anschauung von ritterlicher Pflicht und Sitte in unserem Stande bewahrt hat, der fühlt tief diese Schäden.

Wenn wir nach den Ewigkeitsstrahlen fragen, die bisher in das Leben des deutschen Offiziers fallen, so weiß ich, daß viele unter uns überführt sind: Es kommt zu wenig Ewigkeitstlicht in das tägliche Leben und in das Herz der meisten Kameraden. Der Strom von Dienst und Pflicht auf der einen Seite, von Zerstreuung, Lust, Äußerlichkeiten auf der anderen Seite überflutet das Leben. Da gab nun Gott die große Wohlthat, daß Er den Sonntag, die Perle der Tage, einfügte in die Mitte von je 6 Arbeitstagen. Niemand kann ihn ungestraft entbehren; denn der Mensch soll aus dem Staube aufschauen zu den ewigen Höhen. Welche Folge haben aber jene feste, die so oft vom Sonnabend Abend bis in den Sonntag dauern? Mancher junge Offizier, der zu Hause gelernt hatte, den Sonntag als einen Segenstag zu ehren, Gottes Wort zu hören, kam zu der Idee, daß das eine altmodische Anschauung war, — aber was hat er eingetauscht, wenn er um 10 Uhr am Sonntag Vormittag aufsteht mit einem leeren Herzen? Wenn es so ist, daß da ein großer Schaden liegt, warum sagt es niemand? Wer unsern Stand liebt und ehrt, wer ihn bewahrt und gesegnet sehen will, der erbitte sich von Gott Mut, Kraft und Gelegenheit, um in Demut diese Wahrheit auszusprechen. Es kann nur gesegnet sein, wenn diese ernstesten Fragen im Kameradenkreise besprochen werden.

VI. Der Weg des Heils.

Eine eiserne Schlange war für sterbende Menschen aufgerichtet, welche das tödliche Gift des Schlangenbisses in ihren Adern trugen. Sie fühlten, daß weder irgend eine Anstrengung noch das Herbeirufen eines Arztes oder eines levitischen Priesters noch Opfer, Thränen und Gebete sie erretten konnten. Auf der ganzen Erde war für sie kein Heilmittel. Aber Gott gab ein Heilmittel, so wunderbar einfach, so vollkommen dem schwachen Zustande eines sterbenden Menschen angepaßt, daß es für jeden sofort wirksam wurde, welcher dem wunderbaren Gotteswort glaubte: „Siehe die Schlange an, und du sollst leben!“ Ja, das konnte jeder, jung und alt, Mann und Weib; das konnten die an den fernsten Grenzen des Lagers wie die, welche in den Zelten der Mitte wohnten. Es brauchte niemand mehr zu sterben; sie konnten alle die Errettung Gottes ergreifen und leben und Gott preisen.

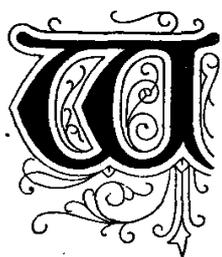
Wer aber dalag und sagte: „Es ist ja Unsinn mit der Schlange; wie kann ich denn auf solchem Wege gesund werden!“ für den gab es kein Heilmittel. Auch für die große Schar derer war keine Rettung, welche die Schlangenwunde unter ihrem Mantel zu verbergen trachteten und mit heiterer Miene ihren Umgebungen zuriefen: „Ich habe keinen Schlangenbiß, deshalb brauche ich auch keine Errettung.“ Ach, die Täuschung währte kurze Zeit; denn schnell sanken sie dahin; der Tod machte ihren Zustand offenbar. Aber unter jenen Tausenden, welche zur rechten Zeit sich aus den dunklen Wänden ihres väterlichen Zeltes hinausschleppten, um den Glaubensblick nach der eisernen Schlange zu richten, starb niemand. Mancher mochte kaum Kraft genug haben, um seine Augen aufzuschlagen; aber bei dem Anschauen der Schlange wuchs die Kraft. Neues Leben zog durch seine Glieder, und je mehr er hinsah, um so mehr fühlte er die Lebenskräfte, welche das Schlangengift überwandten.

Und nun die Anwendung: Alle Menschen waren durch die Macht der Sünde dem ewigen Verderben verfallen; auch du und ich! Die Sünde ist in den Adern aller Menschen; Denken,

Wollen, Thun und Lassen, Herz und Neigungen, — alles ist vergiftet. Weder die Vorsätze des stärksten Charakters, noch die Thränen des tiefsten Schmerzes können das Gift aus unsern Adern entfernen. Kein Arzt, kein Erzieher, keine Entfagung, keine Ceremonieen, nichts, nichts, was auf Erden gefunden wird, nichts, was aus eines Menschen Kopf oder Herz gekommen ist, kann einen einzigen Sünder erretten!

Aber die Rettung ist aus dem Himmel gekommen: Jesus stieg hernieder und ward ans Kreuz gehängt, auf daß alle, welche das Todesverderben in ihrer Seele fühlen, durch den Glaubensblick auf Ihn das ewige Leben finden sollten. Dies ist der einzige Weg der Errettung, dies ist Evangelium! Dies ist die frohe Botschaft, welche in der Zeit der Gnade für alle erschallt; denn also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!

VII. Das Ergreifen des Heils.



Wenn das Licht Gottes in unser Leben fällt, sehen wir zuerst hier und da einen hohen, schwarzen Sündenstein hervorragen, die Sonne aus der Ewigkeit beleuchtet ihn, er wächst immer höher vor unsern Augen. Aber dann sehen wir an anderen Stellen unseres Weges, wo uns vorher alles eben und glatt dünkte, auch Sündensteine liegen, große und kleine, hier und da; wie weit wir zurückschauen, sie nehmen gar kein Ende, es werden immer mehr. Wir sinnen unserem Leben nach und finden, alles war mit Sünde besleckt; wir entdecken, daß unser Herz, unsere Natur vergiftet ist, und daß wir unfähig sind, etwas zu wirken, was vor Gott bestehen kann. Das ist schmerzlich für stolze Leute, für solche, die etwas sein und gelten wollen; aber es ist Wahrheit.

Wo soll ich hin mit meinem sündigen Leben? Wie soll ich mich retten vor mir selbst, vor meiner von der Sünde vergifteten Natur? Was soll ich thun mit den Menschen, an denen ich gesündigt? Sie verklagen mich vor Gott und vor meinem Gewissen. Was soll ich thun mit den verlorenen Jahren?

Der du so fragst, dir ist Heil bereitet! Denn wie damals Moses auf Gottes Befehl ein Zeichen der Rettung aufrichtete, in welchem allen, die es anschauten, Heil und Leben geschenkt wurde, so hat Gottes Barmherzigkeit im Angesicht der ganzen in Sünden verlorenen, dem Tode verfallenen Menschheit auf der Höhe von Golgatha das Kreuz aufgerichtet. Hast du einmal mit deinem Herzen hinaufgeblickt zu dem sterbenden Sohne Gottes? Hat einmal dein Herz mit tiefem Beben etwas davon empfunden, daß der Jesus unter der Dornenkrone, welcher unter Hohn und Spott der Menschen, von Gott verlassen, verschmachtet hing am Kreuz, daß Er für dich dort hing? Hat die Liebe Gottes, welche dies ewig gültige Opfer der Versöhnung für dich vollendete, einmal dein Herz so überwunden, daß deine Lippen zu Ihm, dem gegenwärtigen Herrn, demütig stammelten: O Jesu, Dank sei Dir!?

Anbetung dir, dem Lammte,
 Das meine Sünden trug;
 Dort an des Kreuzes Stamme
 Wardst Du für mich ein Fluch!
 Preis Dir, daß Du gegeben
 In heißer Liebesglut
 Für mich Dein teures Leben
 Und Dein Versöhnungsblut!

Wer könnte je ergründen
 Die Tiefen und die Höh'n,
 Und wer Verständnis finden
 Von dem, was dort gescheh'n!
 Du alles Lebens Quelle,
 Des ew'gen Gottes Sohn,
 Du hast an meiner Stelle
 Geschmeckt der Sünde Lohn!

Ja, Er wurde um unserer Missethaten willen zerschlagen; auf Ihm lag die Strafe zu unserem Frieden. Wer im Glauben zu Jesu, dem gekreuzigten Lamm Gottes, dem einzigen Versöhner aufschaut, wer Ihn anblickt mit dem Glaubensvertrauen, daß aus Seinen Wunden unser Leben fließt, der ist errettet; er hat ewiges Leben gefunden in Christo, er ist ein neuer Mensch geworden.

VIII. Gottes Volk und sein Ziel.

Auch wir deutschen Offiziere bedürfen dies ewige Heil, diesen unermesslichen Trost, diese unzerbrechliche Hoffnung. Niemand von uns wird in der Herrlichkeit Gottes als ein Erretteter Jesum preisen, der nicht aus der Not seiner Sünde mit völligem Glaubensvertrauen den gekreuzigten Jesus angeschaut hat. Nur in Seinem Blute findet er, was er bedarf, um Gott zu nahen: vollkommene Abwaschung von aller Schuld und allen Flecken, Frieden mit Gott und ewiges Leben.

Mancher sagt: „Ja, das habe ich von Jugend auf gelernt; ich bin weit entfernt, es zu bestreiten; ich erkenne diese Wahrheit der Bibel an.“ Aber eine Wahrheit anerkennen ist etwas anderes als eine Tatsache erleben. Etwas anderes ist es, sich unter die große Sünderschar einzuschließen mit dem Worte: freilich, Sünder sind wir ja alle! und etwas anderes, zu erleben, daß die Gnade Gottes sich über mich, den vornehmsten der Sünder, erbarmte, als ich mich verloren sah in meiner Schuld. Wer das erlebte, dem giebt der Geist Gottes Zeugnis, daß Jesus für ewig sein Erretter, und er für ewig Gottes Kind ist. Niemand von uns wird auf anderem Wege das selige Vorrecht der Kinder Gottes erfahren, an Jesu Hand, unter Seinem Schilde durch dies Leben zu schreiten, — nein, durch dies Leben getragen zu werden. Da ist gewisse Hoffnung, unzerbrechliches Glück, Frieden für jedes Herz; aber auch nur da, nirgends sonst!

Es giebt viele edelgesinnte, wohlmeinende, auch gottesfürchtige und betende Kameraden, welche noch nie die Realität dieser kostbaren Vorrechte kennen lernten. Mancher ist mit Sünde und Schuld zu Gott genahnt mit dem ernstesten Flehen, um für diese oder jene Sünde oder für viele Sünden und für große Schuld Vergebung zu erlangen. Aber zu einer wirklichen Bekehrung und Wiedergeburt, zu einem neuen Leben kam es nicht. Man wollte wohl einmal die Abrechnung mit Gott ordnen; aber nachdem man überzeugt war, sie geordnet zu haben, ging das Leben unverändert weiter wie zuvor. Die ernstesten und frommen Eindrücke verblaßten,

die alten Einflüsse und Interessen machten sich geltend. Da kommt dann nicht zu stande, was Gott zu stande bringen will, was der HErr zu Nikodemus sagte: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen!“ (Joh. 3, 3.) Welch tief einschneidendes Wort! Welche unantastbare Grenze wird da für ewig gezogen! Welch klares Entweder—Oder! Entweder erlebe ich eine Wiedergeburt, breche mit der Welt und ihrer Lust, werfe alles weg, was Jesum betrüben könnte, empfangen ein ganz neues Leben aus Gott, — oder ich bin völlig unfähig, das Reich Gottes auch nur zu sehen, geschweige denn, es zu ererben, zu erleben.

Viele unter uns meinen, solche Menschen, die dies wirklich erlebt haben, und die nun ein neues Leben leben mit dem HErrn und für den HErrn, gäbe es nicht; sie sind ihnen noch nicht begegnet. Es geht ihnen wie dem Reisenden, welcher Indien durchfahren hatte und bestimmt sagte: „Tiger giebt es nicht in Indien.“ Er hatte keine gesehen; denn er war nicht dahin gegangen, wo Tiger zu finden sind. Man frage doch nach gläubigen, betenden Christen, die nicht den breiten Weg der Welt gehen, man findet sie. Ja, Gott sei Lob und Dank, es giebt ihrer viele in unserem Volke, mehr als jemals früher. Es giebt in unseres Volkes Mitte solche glückselige Kinder Gottes, welchen Jesus Alleingebietet geworden ist über alles, was sie sind und haben, über Kraft, Zeit und Geld.

Diesen Gläubigen ist es das Entscheidende bei jedem Entschluß, was der HErr darüber sagt; das Wort Gottes gilt ihnen mehr als aller Menschen Meinung; sie stützen sich auf den gegenwärtigen HErrn, auch in Betreff ihrer irdischen Bedürfnisse; in jeder Not und Schwierigkeit schauen sie mit Glaubensflehen zu ihrem allmächtigen Vater auf, und sie erfahren Tag um Tag, daß Er ihnen alle Seine Verheißungen bis auf die kleinste wörtlich erfüllt.

Solche Menschen Gottes, solche Zeugen für den HErrn bedürfen wir auch unter unseren Kameraden in Heer und Flotte, hoch und niedrig. Wir bedürfen Offiziere, über deren Leben geschrieben steht mit deutlicher Inschrift: Jesus allein!

Es geht durch unser Volk gegenwärtig eine mächtige Bewegung. Der Geist Gottes rauscht gnadeverkündend durch Stadt und Land. Aber bisher zieht dieser Gnadenstrom an unseren Kameraden vorüber, als ginge uns das gar nichts an. Warum sehen wir in

den großen Evangelisations-Versammlungen die Uniform so selten? Da sind viele teure Menschen, die sich wahrhaft freuen über jeden Offizier, welcher Wahrheit und Frieden sucht. Da steigen für einen jungen Offizier, der es nicht ahnt, Fürbitten auf zum Gnadenthron, daß auch er finden möchte, was seiner Seele fehlt.

Die Zeiten sind, Gott sei Lob und Dank dafür, vorüber, wo man zu meinen wagte, das sei nicht standesgemäß. Nein, es ist standesgemäß, daß unter den Bekennern Jesu viele Offiziere stehen. Viele fühlen sofort, daß dies Leben aus Gott hier auf Erden manchen Kampf erfordert. Jesus sagt von Seinen Jüngern: „Sie sind nicht von der Welt, gleich wie Ich nicht von der Welt bin. Ich habe ihnen gegeben Dein Wort, und die Welt haßt sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch Ich nicht von der Welt bin.“ Jesu Bekenner zu sein, erfordert Treue.

Entspricht es aber dem Wesen unseres Standes, den erkannten Weg des Sieges nicht zu gehen, weil er durch viel Kämpfe führt?

Als Athens Heer auf das Schlachtfeld von Marathon zog, und die kleine Schar dem Riesenheer der Perser gegenüber stand, schien der Kampf hoffnungslos. Aber als die Sonne sank, war der Sieg errungen. Da eilte, wie die Sage erzählt, ein Jüngling mit der Siegesbotschaft nach Athen. Das Lorbeerreis in der Hand, die letzte Kraft daran setzend, erreichte er das Thor der Vaterstadt. Da brach er sterbend zusammen, selige Freude im Angesicht. Von den sterbenden Lippen erklang nur noch dies eine Wort: „Wir haben gesiegt!“

Möchte unser Leben und Sterben diesem Vorbild ähnlich sein! Als Soldaten und Jesu Jünger haben wir nicht unsere Feinde zu zählen, sondern nach der Siegeskrone zu schauen. „Denn mehr sind derer, die bei uns, als derer, die bei ihnen sind.“ (2. Kön. 6, 16.) Wenn dann der Lauf vollendet, soll unser Ende sein im Thor der himmlischen Vaterstadt; und der Gott aller Gnade will es denen, die Jesu Treue halten, schenken, daß sie mit seliger Freude in ihrer letzten Stunde bezeugen dürfen, daß sie in Jesu eine ewige Siegeskrone errungen haben.

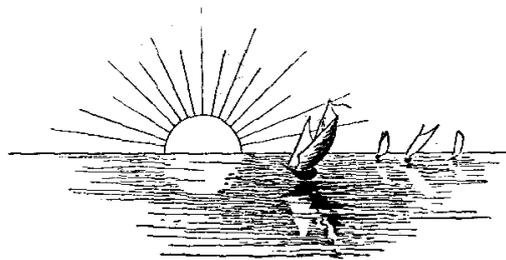
Das ist kein Traum, das sind nicht schöne Worte. Wer es einmal erlebt hat, an dem Sterbebett eines Kindes Gottes zu stehen, dessen Lebensziel und Lebensgebieter Jesus war, der weiß, daß dies

herrliche Wirklichkeit ist, daß ein Kind Gottes mit Paulus sprechen kann: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die Seine Erscheinung lieb haben.“ (2. Tim. 4, 7. 8.)

Was ist gegen solche selige Hoffnung Rang, Reichtum, Ehre und Lust der Welt? Möchte keiner von uns sein Leben verzehren im Haschen nach Wind! Salomo, der auch alles besaß, um dessentwillen das ringende Geschlecht unserer Tage den Kampf ums Dasein führt, er bezeugt am Ende seiner Tage dasselbe wie Talleyrand: „Da ich ansah alle meine Werke, die meine Hand gethan hatte, und Mühe, die ich gehabt hatte, siehe da war es alles eitel und Haschen nach Wind und kein Gewinn unter der Sonne.“ (Pred. 2, 11.)

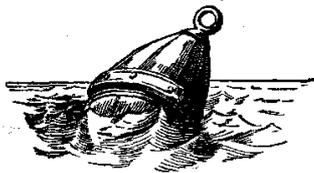
Von allen Höhen irdischen Glücks, nach welchen das natürliche Herz trachtet, sagt der Herr: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matth. 16, 26.)

Darum: Eins ist not: Jesus Christus allein!



Mitteilungen.

1. Der vorstehende Aufsatz erscheint gleichzeitig als Broschüre im Verlage der Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft, Berlin N, Uckerstraße 142. Bestellungen sind dorthin zu richten.
2. Im Blick auf den Beginn eines neuen Jahrganges am 1. Januar 1900 wird gebeten, Abbestellungen vor dem 10. Dezember d. Js. der Expedition zuzusenden. Letztere erbittet das Einverständnis dazu, daß der Fortbezug von „Schwert und Schild“ bei allen denjenigen Abonnenten angenommen werden darf, welche nicht abbestellen.



Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten.
Diesdorf bei Göbersdorf, Kr. Striegau.